XX. Jahrg. Berlin, den 11. Mai 1912. Nr. 32.

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Seite

Die Jesuiten. Von Hermann Dimmler . . . . . 171
Das Verhältniß zum Kind. Von Willy Haas . . . . . 177
Politische Uebergriffe. Von Lucia Dora Frost . . . . . 181
Anzeigen. Von Bendixen, Jakob, Stern, Ludwig . . . . . 190
Das neue Ministerium. Von Anatole France . . . . . 193
Staat und Stadt. Von Ladon . . . . . 201

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.

Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.
1912.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt beim Verlag **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a.** Fernspr. Lzw. 7724.

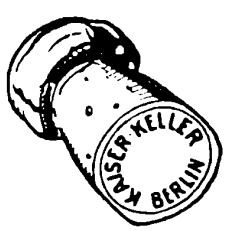
**Dr. Rosell** Ballenstedt-Harz
**Sanatorium**
für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.
Diätische Anstalt mit neuerbautem **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen Heilmethoden in höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.
Herrliche Lage. | 100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen. | Herrliches Klima.

*Sekt Graeger Gold*

**Metropol-Palast**
Behrenstrasse 53/54
**Palais de danse** Täglich: Reunion
**Pavillon Mascotte** Prachtrestaurant ::: Die ganze Nacht geöffnet :::
**Metropol-Palast — Bier-Cabaret**
Anfang 8 Uhr. Jeden Monat **neues** Programm.

**Hotel Esplanade**
**Berlin** **Hamburg**
Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

**Künstler-Klause Carl Stallmann**
**Jägerstrasse 14.** Pilsner Urquell.



*Treffpunkt der Weinkenner!*

Die Zukunft.

Berlin, den 11. Mai 1912.

# Die Jesuiten.

Meine Mutter hatte mich in die „Exerzitien“ geschickt, um die Geister der Sturm- und Drangperiode zu bannen. So saß ich nun mit dem warmen Blut des Neunzehnjährigen unter der kalten Douche einer ganz auf Verstand, Pflicht und Willen aufgebauten Weltanschauung. Der Mensch ist ein Geschöpf Gottes, ein Knecht, bestimmt, zu dienen. Die Gesundung seines Daseins muß also damit beginnen, daß er die eigenen Forderungen an das Leben ertötet und alle beweglichen Theile seiner Seele und seines Körpers bedingunglos in die Fesseln eines unbeschränkt schaltenden überweltlichen Willens legt. Mit den scharfgeschliffenen Stiften aristotelischer Logik wird die widerstrebende, in ihre Glücksvorstellungen verrannte Seele an das Kreuz der willenlosen Hingabe geheftet. Die Prozedur ist schmerzhaft. Das ganze Lebensgebäude kracht in allen Fugen. Es soll auf ein neues Fundament gestellt werden. Die Seele vertheidigt eine Position nach der anderen. Sie giebt eine Glücksvorstellung nach der anderen auf; es wird immer leerer und unheimlicher. Schließlich steht sie, zitternd von allen Wünschen und Hoffnungen, entblößt vor ihrem großen Herrn, ganz Ergebung, nur noch Knecht und Werkzeug seiner Größe.

Nach diesen Vorbereitungen öffnet der geistige Führer die Folterkammer des großen Gottes. Er trägt alle Schmerzensrufe zu Tode gequälter Menschen zusammen. Er erinnert an alle grauenhaften Möglichkeiten körperlicher Marter. Das Alles, ins Ewige, Unendlich gesteigert, wartet auf den ungetreuen Knecht.

Dann folgt der Blick auf das eigene Totenbett. „Denken Sie sich, Sie lägen in Ihrem Sarge und könnten von da aus Ihr Leben beurtheilen.“ Alles vergeht, verfault, vermodert. Die Gegenstände, die ich als meine berühre, die Hand, mit der ich sie berühre. Auf die liebgewonnenen Glückspfänder legt sich der Moderduft und verwandelt die Luft in Ekel. Die Seele sieht sich in den Händen der mit übermenschlicher Grausamkeit waltenden Mutter Natur. Der nur zum Leiden umgebildete Körper ist in ewig brennendes, nie versengendes Feuer getaucht. Der letzte Widerstand weicht. Die Seele ist befreit von den Fesseln der Welt. Auf diesen Weg der Reinigung folgt der Weg der Erleuchtung. Der leere, von allen Glückstrieben gereinigte Raum der Seele wird ausgefüllt mit einem neuen, aus göttlicher Offenbarung herabfließenden Lebensideal. Es ist verkörpert im Leben des Mensch gewordenen Gottessohnes. Dieses Leben wird an der Hand der Evangelien in allen Einzelheiten betrachtend durchlebt. Die sich daraus ergebenden Lebensregeln und Lebensformen werden abgeleitet und dem Willen eingeprägt.

Den Abschluß der Exerzitien bildet die Versenkung in die Beseligung, die des getreuen Knechtes wartet. Sie gipfelt in der Vereinigung mit Gott. Mit den schönen Akkorden höchster Verzückung schließt die Führung, die der Stifter des Jesuitenordens, Ignatius von Loyala, nach älteren Vorbildern in einer Höhle selbst durchlebt und auf der er den Geist seines Ordens aufgebaut hat.

Das Geheimniß der Erfolges beruht nicht zuletzt darin, daß die Theilnehmer während der ungefähr vierzigtägigen Uebung von der Außenwelt vollständig abgeschlossen sind. Sie beobachten strengstes Stillschweigen. Sie können den auf sie eindringenden religiösen und ethischen Vorstellungen nicht ausweichen.

Schon die äußere Form dieser „Uebungen“ läßt jede Stellungnahme zur Reformation vermissen. Die Betrachtung folgt den Evangelien. „Bibelstunden“ werden gegeben. Die Theologie ist noch identisch mit der vertieften Bibellesung. Von der dialektischen Formulirung einzelner Glaubenssätze, wie sie durch die in der Begriffswelt gewandten Häretiker der ersten Jahrhunderte angeregt und im Tridentinum zur Abwehr der Reformation zum Abschluß gelangt ist, finden wir in dieser praktischen Andachtübung keine Spur. Die Absicht geht auf Schaffung der jeder Glaubensübung gemeinsamen ethischen Grundlagen, nicht auf die Vertheidigung einzelner durch Gegenströmungen gefährdeter Glaubenssätze.

Man hat seit der apostolischen Zeit nie anders als auf diese Weise das Christenthum in der Gemeinde der Gläubigen gepflegt. Die geistigen Uebungen des Stifters des Jesuitenordens haben

nur den einen charakteristischen Zug, daß sie mit unbarmherziger Konsequenz die angestrebte Vereinigung mit Gott erzwingen. Hier wird der rein verstandesmäßige Wille gegen die sündige Seele aufgerufen und veranlaßt, sie mit Peitschenhieben in den Schafstall Gottes hineinzuquälen. Ignatius hat die religiöse Selbsttortur des Mittelalters vergeistigt. Der jesuitische Asket fesselt seine Seele mit Syllogismen und gewaltsam erzeugten religiösen Vorstellungen und gebraucht die psychischen Schrecknisse, denen die Seele zugänglich ist, als Peitsche.

Es giebt noch einen anderen Weg, die Seele zu Gott zu führen. Er geht auf die Triebe und Glücksvorstellungen der Seele ein und bahnt von hier aus neue Wege, das Reich Gottes mit seinen Forderungen als die Vollendung und Erfüllung der bereits vorhandenen Glückstriebe zu empfinden. Das Gefühl geht hier voraus und der Wille folgt nach. Die Seele wird nicht beunruhigt. Sie ist plötzlich am Ziel, ohne die Nähe des Weges zu spüren. Diesen Weg sind die Mystiker gegangen. Der Benediktinerorden hat ihn in seiner groß angelegten Ordensorganisation verkörpert. Im Benediktinerorden wird gemalt, gemeißelt, gesungen, musizirt. Man pflegt ein wohlthuendes, anschmiegendes Familienleben. Der Abt ist der Vater, nicht der kommandirende Schlachtenlenker. Jedes Kloster lebt für sich, so daß der Einzelne sich im Kreis der Wenigen, mit denen er persönlich verwachsen ist, leicht entfalten kann.

Die Jesuiten verachten für ihre Person jede Kunst. Man sucht in diesen Häusern vergebens Bilderschmuck, Musikinstrumente oder ein Buch, das schöngeistigen Interessen dient. Selbst der Schmuck der kirchlichen Liturgie ist als nebensächlich und zeitraubend verpönt. Der Jesuitenorden hat mit der kirchlichen Sitte, das Stundengebet feierlich und gemeinsam im Gotteshaus zu verrichten, gebrochen. Der Jesuit kämpft im betrachtenden Gebet mit sich, während die übrige Kirche in gemeinsamem Gesang und Gebet ihr Herz zu Gott erhebet. Eine volle Stunde täglich widmet er dieser Betrachtung, bei der die gewaltsame Erzeugung religiöser Vorstellungen durch Regeln genau vorgeschrieben ist.

Im Verkehr der Einzelnen unter einander und im Verkehr der Untergebenen zum Vorgesetzten sind alle persönlichen, gemüthlichen Beziehungen ausgeschaltet. Jeder ist verpflichtet, seinen Nebenmann zu denunziren (wenn man dieses Wort hier gebrauchen darf). Persönliche Freundschaften sind verboten. Der Einzelne wird von dem Vorgesetzten von heute auf morgen je nach Bedarf versetzt, so daß er nie zu seinen Kollegen, nicht einmal zu seiner Arbeit ein persönliches Verhältniß gewinnen kann. Jede Publikation

hat die Ordenscensur zu bestehen, die von der allgemein kirchlichen Censur verschieden und viel enger als diese ist. Der Orden hat seine eigenen, feststehenden Anschauungen und Sittengesetze, zu denen jedes Mitglied sich zu bekennen hat. Diese Ordensdogmen haben keine Beziehung zu den allgemein kirchlichen Dogmen. Sie stehen zum Theil im schroffen Gegensatz zu denen anderer Orden.

Aus all diesen Einrichtungen des Jesuitenordens fühlt man die Hand des ehemaligen Soldaten heraus. Ignatius, der, ein im Kampf Verwundeter, auf dem Krankenlager sein religiöses Ideal überdachte, denkt sich in die Lage eines Strategen hinein, der im Begriff ist, unter sehr schwierigen Verhältnissen eine Festung zu erobern. Alle menschlichen Rücksichten und Zartheiten müssen zurücktreten. Werth hat nur, was dem strategischen Zweck dient. Die Persönlichkeit gilt nichts, und wenn es darauf ankommt, so füllt man mit den Leibern der Soldaten die Gräben aus. Der Jesuitenorden ist eine auf das geistige Gebiet übertragene militärische Organisation. Die Mitglieder stehen unter einem geistigen Kriegsgesetz. Der Zweckgedanke beherrscht nicht nur den Vorgesetzten, der seine Befehle weiter giebt. Er lebt in jedem einzelnen Glied. Jedes Mitglied des Ordens bis hinunter zum Zögling, der dem Orden zur Erziehung anvertraut ist, hat die persönliche Ueberzeugung, daß alle Opfer und alle Unterwerfungen, die von ihm gefordert werden, aus dem freiwillig gewollten Zweck sich als nothwendig ergeben. Kommt diese Ueberzeugung in einzelnen Fällen ins Wanken, so ist in einer Weise Vorsorge zur Korrektur getroffen, die geradezu an das Uebermenschliche grenzt. Jedes Mitglied des Ordens wendet sich, wenn es glaubt, daß ihm Unrecht geschieht, unmittelbar, persönlich, ohne Einhaltung des Instanzenweges und ohne Beobachtung irgendeiner Formalität, an jede der ihm vorgesetzten Behörden bis hinauf zum Ordensgeneral. Jeder Obere, der Das zu verhindern sucht, verfällt der Exkommunikation.

Der unbedingte Gehorsam des Jesuiten ist Gehorsam gegen den frei gewählten Ordenszweck: die Verherrlichung Gottes. Den persönlichen Launen, Anschauungen und Zufälligkeiten, die sich so gern unter den Deckmantel der rechtmäßigen Gewalt verkriechen, ist der Weg verlegt. Es war für den Gymnasialabsolventen eine Offenbarung, als er in diese durch den Zweckgedanken gereinigte Atmosphäre trat. Im Gymnasium ein sonderbares Gemisch von geistiger Aufreizung und geistigem Druck, ein Hin- und Herpendeln zwischen der Brutusfigur und dem Max und Moritz, der sein Bubenrecht mit in die Katheder eingeschlossenen Maikäfern vertheidigt. Im Jesuitenkolleg Leute, die sich ernst nehmen, die wissen, was sie wol-

len, und daher nicht auf die sonderbare Idee kommen, der Eine oder Andere könne, wenn zum Angriff geblasen wird, sich auf den Maikäferfang machen. Das für den heranwachsenden Jungen so begehrenswerthe Wörtchen „Herr" bekommt aus dem klaren und wirklich empfundenen Ideal einen festen Gehalt. Der Einzelne ist in den Augen Aller durch dieses Ideal als dessen Träger gehoben und geadelt. Er ist allerdings nur ein Werkzeug des gemeinsamen Zweckes. Aber er ist ein heiliges Werkzeug, wie der Zweck heilig ist. Wenn der Einzelne diesem Zweck sich opfert oder geopfert wird, so empfindet er diese Beschränkung nicht als Hemmung und Erniedrigung. Das Opfer des Gehorsams ist eine Art Heldentod, nicht die That eines Knechtes. In allen Anordnungen und Verfügungen herrscht ein so vornehmer, von Achtung gegen den Einzelnen getragener Geist, daß der Gegensatz eines Befehlenden zu einem Gehorchenden ausgeschaltet zu sein scheint. Jedes Mißtrauen ist bei dieser Gesinnung ausgeschlossen. Die Erniedrigung einer Ueberwachung ist undenkbar.

Der Jesuitenorden war bei seiner Gründung ein fortschrittliches Element. Er hat nicht die Grundlagen der Kirche, also den Zweck seines Daseins, aber die Mittel genau revidirt. Er hat eine ganz neue Form des Ordenslebens geschaffen. Er hat das Erziehungsystem auf den humanistischen Studien aufgebaut. In jeder seiner Erziehunganstalten ist heute noch eine technisch vorzüglich eingerichtete Bühne, die fleißig benutzt wird. Der Jesuit hat kein Ordenskleid. Er steht in Fragen der äußeren Form nur unter den allgemeinen Kirchengesetzen, denen jeder Priester unterworfen ist. Der Jesuit ist freizügig. Er ist heute in Indien, ein paar Wochen danach sehen wir ihn bei Harnack im Kolleg und dann in Wien auf einem Archiv. Der Jesuit studirt. Der allgemeine Studiengang umfaßt nach dem Absolutorium noch sieben Jahre. Die Jesuiten besitzen ein eigenes Gelehrtenhaus. Wer dazu bestimmt ist, sich den Wissenschaften zu widmen, erhält Zeit, Geld, Reisegelegenheit.

Das Alles klingt sehr modern und weist auf eine starke Anpassungfähigkeit hin. Und viele Jesuiten arbeiten heute an den wissenschaftlichen Aufgaben der deutschen Nation erfolgreich mit.

Die Beziehungen des Ordens zur Katholischen Kirche sind sehr einfach. Der Orden will die Verherrlichung Gottes durch die Kirche. Die Eingliederung des Ordens in die kirchliche Verwaltung ist mit der in der ganzen Konstitution des Jesuitenordens sichtbaren rücksichtlosen Konsequenz durchgeführt. Der Jesuit leistet dem Papste ein besonderes Gelübde unbedingten Gehorsams. Der Orden ist also nicht nur als kirchliche Institution, wie andere Orden, dem

kirchlichen Oberhaupt unterworfen. Er bildet eine Art geistiger Leibgarde. Freilich bleibt dem Papst vorbehalten, wie weit er von diesem Rechte Gebrauch machen will, doch ist ein Zwiespalt zwischen der Papstkirche und dem Jesuitenorden durch diese Sachlage ausgeschlossen. Der Jesuitenorden ist der Kern der Katholischen Kirche; deshalb wars durchaus konsequent, daß man bei dem Versuch, diese Kirche zu stürzen, zunächst die Kerntruppe über die Grenze brachte.

Die Stimmung hat jetzt umgeschlagen. Die soziale Gefahr hat die Furcht vor der religiösen in den Hintergrund gedrängt. Der Jesuitenorden wird, sobald eine ernsthafte Versöhnung erreicht ist, seine ganze Kraft auf die wissenschaftliche Verarbeitung der dringlichsten sozialen Fragen werfen. Er ist auf diesem Gebiet durch keinerlei Tradition gebunden. Erbitterte Kämpfe wird es auch hier geben, doch werden sie erquicklicher und sachgemäßer sein als die religiösen Auseinandersetzungen.

Der Jesuitenorden ist aufgebaut auf Willensrichtungen und Gefühlsatmosphären, mit denen wir nicht vertraut sind. Aus den straffen, von Willensanstrengungen verhärteten Gesichtszügen des Jesuiten schaut ein fremder Geist uns prüfend, fast drohend an. Der Mensch denkt nicht gern Gutes von Seinesgleichen. So sieht er im faltigen Gewande der spanischen Priestertracht den Dolch und er fände da doch nichts als einen eisernen Bußgürtel auf dem bloßen Fleisch. Hinter der eisernen Maske steht nichts als ein in Selbstprüfung und Selbstzucht bis zur Selbstvernichtung sich verzehrender Mensch, dem man nur den einen Vorwurf machen könnte, daß er seine Mitmenschen in diese Atmosphäre hineinzwingen will. Der Vorwurf ist noch nie gemacht worden. So unmenschlich der Jesuit gegen sich ist, so menschlich ist er gegen Andere. Das Ordensideal ist nur für den Berufenen. Die übrige Menschheit steht unter einem sanfteren Gesetz, das mit der ganzen Schärfe aristotelischer Logik aus dem Zweck des Menschen und dem Zweck der menschlichen Gesellschaft abgeleitet ist. An diesem Gesetz kann jeder denkende Mensch seine Freude haben. Es ist moralinfrei: frei von unmotivirten, willkürlichen Zuthaten. Es folgt sorgsam den Spuren des Naturgesetzes und rechnet mit der Schwäche des Menschen. Es ist nach dem Zweckgedanken genau zugeschnitten und kein Mensch, der seine Existenz und die der Mehrheit behaupten will, kann ein wesentlich anderes Sittengesetz aufstellen.

Der für sich sittenstrenge Jesuit ist in seiner Seelsorgerthätigkeit als Laxist verschrien. Er ists nicht; er kennt keine Stimmungen, aus denen solche Masken herauswachsen. Der Jesuit überlegt und handelt aus dem Zweck heraus. Er steht auf dem Boden der logi-

schen Konsequenz. Dieser Umstand giebt ihm eine unbegrenzte Sicherheit des Auftretens. Der Jesuitenorden glaubt an sich selbst. Er schließt deshalb auch keinerlei Kompromisse, die sich nicht aus dem Zweck des Ordens ableiten lassen. Aus dieser Selbstsicherheit fließt auch die stolze Zurückhaltung des Ordens von seinen Gegnern. Die Jesuiten haben immer versäumt und versäumen auch heute, die Mitwelt über ihre eigenen Tugenden aufzuklären. Sie finden nicht einmal der Mühe werth, die gegen sie geschleuderten ungeheuerlichen Anklagen zurückzuweisen. Jetzt ist ihre ganze Existenz in ein dichtes Netz von falschen, meist abenteuerlichen Vorstellungen eingesponnen. Meine Absicht war nicht, mit den (lückenhaften) Erinnerungen aus meiner Jugend dieses Netz zu zerreißen. Ich denke nur, daß es für Manchen von Interesse sein wird, zu wissen, welchen Eindruck die Jesuiten auf einen Menschen gemacht haben, der Jahre lang, ohne mit ihnen sich zu identifiziren, mit ihnen unter einem Dach gewohnt hat.

München. Dr. Hermann Dimmler.

# Das Verhältniß zum Kind.

Verhältnisse, die sich in der reinen Gegenseitigkeit erschöpfen, bringen die Welt in keinem Sinn weiter. Sie sind wie isolirte Systeme, die nach ihrem Gesetz ablaufen und der Entropie rettungslos verfallen. Hätten die Kinder den Eltern Maß für Maß zu vergelten, der Stand der Dinge bliebe in Ewigkeit der selbe. Und wiederum: würde die einzige Pflicht der Menschen, die Freude des Daseins zu erfassen, unerträglich wäre die Bindung des Kindes an die Eltern dann und undurchdringlich das Gefühl der Verpflichtung, in das sie sich verstrickten. Die Gegenwart würde entvölkert und die Welt flösse zurück. Denn mit seinen Gedanken an Jemand hängen, heißt, ihn ausbeuten und wachsen, aber mit Gefühlen an ihn gebunden sein, ist Zinszahlen aus eigenem Mark.

Umsch Dschehân, eine Urenkelin des in Persien wohlbekannten Dichters Hassan bin Fadil, erzählte mir in Ispahan eine Geschichte aus dessen Jugend. Der junge Hassan machte seinen Eltern viel zu schaffen. Statt nach dem Wunsch des Vaters sich mit den Geheimnissen des überkommenen Spezereihandels vertraut zu

machen oder als Teppichleger in den Dienst des Königs der Könige zu treten, wie es der Ehrgeiz der Mutter wollte, die ihren Sohn gern im Glanz aufsteigender Ehrenstellen erblickt hätte, trieb er sich taugaus, tagein in den Straßen des Bazars umher, dessen verwirrendes Leben mit der Unzahl der aus der Fremde ankommenden und in die Ferne abgehenden Waarenzüge und der Pracht der ausgelegten Schätze seinen Geist am Meisten beschäftigte. Obendrein erlaubte ihm die persönliche Freundschaft, die er mit den Kaufleuten unterhielt, ohne Schwierigkeit seine geringen Bedürfnisse zu befriedigen. Der Schmerz der Eltern rief schließlich die Weisheit des Kadi an. Der ließ also nach Hassan fahnden und ihn vor sich bringen. „Hassan bin Fadil," begann er, „nicht die Liebe Deiner Eltern noch ihr Unwille hat vermocht, Dich auf den Weg, der ihnen der rechte scheint, zu führen. Sie halten Dich für einen Taugenichts und erheben Klage über Dich." Der Uebelthäter stand stumm vor seinem Richter. „Ist es wahr, mein Sohn, daß der Inhalt Deiner Tage der Müßiggang ist?" „Kadi," entgegnete Hassan und ein Leuchten flog über sein Gesicht, „ich dichte!" „Allah Kerim, Du dichtest!" „Ich dichte", wiederholte Hassan, zog aus seinem Gürtel ein Bündel beschriebenen Papiers, das eben so schmutzig war wie sein Anzug, und überreichte es ohne Umstände. Der Kadi blickte auf die erste Zeile und las weiter, er legte das erste Blatt weg und ergriff das zweite. „Wallahi, Billahi," meinte er kopfschüttelnd, als er zu Ende war, „wenn diese Verse von Dir sind, so will ich Dich zu Ibrahim Aga führen, daß er Dich unter die Zahl der Hofdichter aufnehme. Aber antworte: Warum verbirgst Du vor Deinen Eltern die Gaben, die Allah Dir schenkte?" „Kadi," sagte Hassan, „sie haben mich nicht gefragt und es nicht erkannt: wie hätte ich zu ihnen reden können?"

Die Geschichte giebt zu denken. Nicht Jeder freilich ist Hassan; aber Viele finden den Kadi nicht.

Wir scheinen heute an einem kritischen Punkt der Entwickelung zu stehen. Eine Umgestaltung im Verhältniß der Eltern zum Kind ist nothwendig, eine Sklavenbefreiung, aber eine, die nicht mit der selbstthätigen Kraft der zu Befreienden rechnen darf, sondern auf die Einsicht der Herren hoffen muß. Die Krisis aber ist historisch begründet.

Die seelische Mannichfaltigkeit hat sich endlich, seit wenigen Jahrzehnten, in der Psychologie ein Spiegelbild und Organ der Erkenntniß geschaffen. Das war bisher nicht geschehen, weil die Psyche gänzlich in ihren Anwendungen aufgegangen war. Nun aber zog sie sich zurück von ihren entlegenen Gebilden, von Reli-

gion und Metaphysik, von romantischer und mystischer Naturbetrachtung, in die sich Gedanke und Gemüth ungeschieden bisher ergossen hatte. Was an die Stelle trat, die reine Wissenschaft, gab wohl dem Intellekt unendlichen Stoff, verschloß sich aber streng dem Strom der Einlaß begehrenden irrationalen Triebe und Gefühle, die sich so aus dem Paradies verwiesen sahen. Diese freigewordenen Kräfte nahmen schwere Rache für die allzu schroffe und leichtfertige Abweisung und warfen sich, da die Entfaltung nach außen ihnen verwehrt war, ins Innerste der Psyche. Sie schenkten ihre Energie den elementaren Trieb- und Erlebnißformen, die logisch und historisch, in der Entwickelung der Menschheit und des Einzelnen die ersten sind, uralte und dunkle Mächte, welche die sich entwickelnde Kultur längst erstorben und vernichtet glauben will, weil sie ihre bedrohliche Nähe ahnt, indem sie vor ihnen flieht. Diese elementaren Gewalten erhielten durch den veränderten Gang der Dinge neue Nahrung. Zwar konnte es nicht fehlen, daß gerade die Gluth des erwachten Brandes ihr Verräther wurde und die Möglichkeit gab, den Feind zu erkennen; aber die Gefahr wuchs und die Folgen stellten sich ein. Tiefe Unbehaglichkeiten und Fragwürdigkeiten der Existenz, Neurosen genannt, leiten sich ab von diesen noch lebendigen Gefühlsrudimenten. Unter ihnen, so hat man gezeigt, sind solche, in denen auch das ursprüngliche Verhältniß des Kindes zu den Eltern sich als von dem uns natürlich erscheinenden abweichend, sogar ihm entgegengesetzt ausweist. Die Liebe, von der es für uns heute beherrscht ist, verwandelt sich auf Grund durchsichtiger Prozesse zurück in Gefühle der Ablehnung, des Hasses und Mißtrauens oder sie erhält einen erotischen Beigeschmack, der uns nicht mehr behagt. Urzeitliche Bilder mit aller Unmittelbarkeit noch nicht gebundener Triebe: Der Sohn blickt begehrenden Auges auf Mutter und Schwester, wendet sich in Erbitterung gegen den Vater und fürchtet zugleich seine überlegene Macht. Die Tochter sieht im Erzeuger ihren Helden und ihr Schicksal, in der Mutter ihre Nebenbuhlerin. So das Urbild der wieder auflebenden Gewalten, freilich trotz ihrer Wirksamkeit verblassend gegenüber der Wildheit des Gewesenen. Dennoch: Alles, was von den Eltern ausgeht, unterliegt unabsichtlich und unwillkürlich im Kinde der doppelten Deutung; jedes Wort wird zweifach gewogen, jeder Blick zweifach gesehen, jedes Gefühl zweifach gewerthet. Unvereinbare Beziehungen zwischen Ursprünglichem und Gewordenem, unvereinbares Gegenspiel. So wird die bejammernswürdige Lage der zu Befreienden verständlich. Wir Eltern führen ein Doppelleben verschiedener Art und Qualität in unseren Kindern, das

eine in der Tiefe voll intensiver Wirklichkeit und geheimer Wirksamkeit. Ists ein Wunder, wenn Dem gegenüber unser sogenanntes reales Bild, das Sichtbare, Tastbare, Hörbare als aufdringlich, überflüssig und widersprechend empfunden wird und alle die Gefühle von zitternder Angst bis zur starren Verständnißlosigkeit auslöst, mit denen wir dem eigenen Doppelgänger begegnen würden?

Nicht von den also Zerrissenen: von uns Eltern muß die Befreiung kommen. Wie aber befreien wir unsere Kinder? Indem wir uns von ihnen zurückziehen. Wir hängen allzu fest an ihnen und nennen Das unsere Anhänglichkeit, vielleicht sogar unsere Liebe. Bisher, wo verborgen blieb, was verborgen bleiben sollte, war die Anhänglichkeit Das, wofür sie sich gab, und wurde dafür genommen. Jetzt aber gähnt der Abgrund zwischen zwei Welten, und je größer die Anhänglichkeit, desto größer wird die Kluft; sie muß unwahr scheinen und weckt Mißtrauen und Angst. Wenn Einer im Gefängniß sitzt, ist er gegen allzu freundliche Behandlung mit Recht skeptisch und wähnt sein letztes Stündlein gekommen. Wir gehen mit unserer „Liebe" den falschen Weg. Es ist, wie wenn wir einen Menschen, den wir fast erstarrt in der Kälte aufgefunden haben, dadurch wieder ins Leben zurückrufen wollten, daß wir ihn in einen überhitzten Raum bringen. Er wird umkommen.

Und was ist unsere Anhänglichkeit, wenn sie der Kritik verfällt? Psychologisch: ein kaum entwirrbares Konglomerat aller möglichen Gefühle, aber Liebe im seltenen Fall. Ethisch: ein unwandelbares Bestandstück jeder Ethik, die nicht begründet, sondern Begründung braucht. Aesthetisch: ein unästhetisches Phänomen, denn ihr fehlt die Uninteressirtheit. Logisch: eine Tendenz zur Identität mit dem Geschöpf, ein Bedürfniß also, seine Existenz zu widerrufen. Und damit, wollten wir die Metaphysik befragen, nichts als Schuld: das Verlangen, die Schuld der Zeugung im Erzeugten wieder gut zu machen durch die unselige Liebe zum Geschöpf. Verhängnißvoll fortdauernde Sünde und ewiger Irrthum.

Verpflichtend und Zins fordernd lastet unsere Anhänglichkeit wie eine eiserne Hand auf den Kindern. Geben wir also weniger, damit wir der Begier, zurückzufordern, was wir gaben, eher entgehen. Wenn die Schuldforderung ins Ungemessene wächst, wird auch dem Ehrlichsten nicht einfallen, mit der Rückzahlung zu beginnen. Der Dekalog verlangt nicht Liebe zu Gott und nicht Liebe zu den Eltern. Gefühle lassen sich nicht erzwingen, sondern nur vorbereiten. Seien wir also zuvor mit der Ehre zufrieden!

München. Dr. Willy Haas.

# Politische Uebergriffe.

Der Geist der Politik ist in Gefahrzeiten entstanden; und von Denen ausgebildet worden, deren kalte Unruhe Gefahren suchte. Die Gefahr erhebt zum Herrn, wie der Friede zum Diener oder Genossen der Dinge macht. Die Gefahr bringt die Seele in den äußersten Atavismus. Sie vereinfacht Urtheil und Handeln auf die Nerven beglückende Weise; sie läßt keine Zweifel aufkommen, wo das Ziel liegt, sie läßt keine Rücksicht aufkommen, die dem Ziel widerstreitet; sie erlaubt, unempfindlich zu sein, Vieles nicht zu sehen, Vieles zu unterdrücken, und beschränkt die Verantwortlichkeit. „Ein Ziel, eine gerade Linie, ein Ja und ein Nein": diese Formel der Gefahr ist auch die Formel der Politik. Unter ihrem Gesetz sind die Staaten gegründet, vertheidigt und erweitert worden. Noch heute sucht die Politik ihre Rechtfertigungen in Gefahren; in der gelben Gefahr, in der rothen Gefahr, in der deutschen Gefahr, in der amerikanischen, panislamischen, jüdischen und unzähligen anderen Gefahren. In ihren großen Zeiten schuf sie sich ihre Gefahren selbst; durch die Absicht auf Geschäftserweiterung, auf Herrschafterweiterung, auf Betriebserweiterung, besonders oft durch die Absicht auf Suprematie. Ihr Bemühen, die Machtbasis festzuhalten, sie sprunghaft zu erweitern, das Schicksal zu steigern, immer mit dem ideellen äußersten Ziel der Hegemonie, gab der Politik außer der Zuspitzung die absolute Breite der Geschäftsführung, die Unterordnung aller Dinge unter das Machtkriterium, die kalte Voraussetzungslosigkeit des Blickes. Von der Gefahr hat die Politik die gerade Linie der Aktion, von den Geschäften die requirirende Umsicht. Zwischen Geschäften und Gefahren führte sie ihren herrischen, sicheren, wagenden Fuß; zwischen Geschäften und Gefahren erwuchs ihr Genius: ihre Grundsätze und ihre Methoden, ihr Stil und ihre Atmosphäre. Auch ihre Anziehungskraft pulsirt aus dieser Verbindung von äußerstem Atavismus und äußerster Aktualität, aus dieser Verbindung des Urwillens des Blutes mit umfänglicher Gegenwärtigkeit. Sie zieht an mit der Kraft eines Wahns. Auch dessen Formel heißt: ein Ziel, eine gerade Linie, ein Ja und ein Nein; nur steht die Politik unter den Urtheilen der Wirklichkeit, deren Gewichte sie verankern. Sie ist der Menschheit giltiger Wahn. Deshalb steht nichts neben ihr.

Das Verhängniß des politischen Geistes ist, daß er ein unpersönliches Leben führt. Ist kein großer Staatsmann zur Stelle, so wirkt er in Epigonen, die seine Sprache, seine Tradition zwingt und erhebt. Ist kein Ereigniß fällig, so hört er deshalb nicht auf,

Ereignisse zu schaffen. Da er einmal ist, mit seiner Organisation, seinen Machtmitteln, seinem Prestige und der Verpflichtung, deren Dasein durch Leistungen zu rechtfertigen, so muß er auch ohne Gelegenheit, ohne die Möglichkeit oder ohne den Muth zu äußerer Politik, ohne große Führer wirken. Die ganze Macht, die geschaffen ist, Staaten zu zerstören, die in der Stimmung gehalten wird, einen Kampf ums Schicksal zu führen, mit Ehren, Ruhm und Wunden herrlich bedeckt, richtet sich dann nach innen. Reichsfeinde werden gesucht. Die reißende Ungenauigkeit, mit der das Volk sich ausdrückt, weil es in großen Dingen keine Sprache, sondern nur ein paar Sprachgesten hat, wird als Provokation gebucht, festgehalten, zur Devise erhoben. Man täuscht sich innere Feinde vor; bis sie da sind. Der Krieg wird im Inneren erklärt. Die Regirung hat dann die politische Situation im Lande: Gefahr und Anlaß zur Erweiterung der Geschäfte bis zur Suprematie. Sie kann etwa verbinden: die Gefahr ist der Zukunftstaat; deshalb stellen wir den Zukunftstaat her. Die Gefahr ist die Kirche; deshalb machen wir den Staat zur Kirche. Früher war innere Politik ein Griff rückwärts nach Waffen, wobei man den Feind fest im Auge behielt; heute ist sie eine kämpfende innere Mission. Sie schließt sich an die Tendenz, das System der zwei Parteien herzustellen, die im ewigen Streit um die günstige Parole das Leben politisiren. Sie nimmt jeden großen Zwiespalt in sich auf, sie verwendet jeden deutlichen Gegensatz, um die Kampfstimmung im Inneren zu erhalten.

Man muß freilich einräumen, daß der Anwendung des imperatorischen Geistes der Staatenpolitik auf die friedlichen Arbeitgebiete die Werke der Civilisationen zu danken sind; die man als Nebenprodukte des politischen Geistes, als seine Schöpfungen zwischen den Kriegen ansehen kann. Daß wir heute nicht nur Heeresorganisationen gegen Unseresgleichen, sondern auch Mobilisirungpläne gegen Krankheiten haben, die an unseren Grenzen erscheinen, daß die Wissenschaft ihre Verwaltung und Diplomatie, ihre Strategie und Taktik hat, den Flankenangriff gegen die Milliardenheere der Bazillen übt, in die unwegsamen Urwälder fast spurlos vergangener Zeitalter dringt und Straßen durch das Reich des Unsichtbaren legt, daß unsere Schulen, Fabriken, Akademien Heerlager sind, daß Erkundung-, Melde- und Sicherungdienst, Arsenale, Besatzungen und Expeditionen auf technischer Höhe stehen: Dieses wird nur dadurch erreicht, daß der Geist, der einst entstand, das Höchste zu verwirklichen, für die kleinsten Dinge in Bewegung gesetzt wird, daß die Opfer, die Selbstverleugnung und Unpersönlichkeit, die lebenslange Zähigkeit, die schweigende Hypnose auf ein

Ziel, die einst nur ein Caesar aufbrachte, um die Suprematie der römischen Gerechtigkeit über dem Erdkreis aufzurichten, heute von Jedem gefordert wird, der auch nur einen geringen Ehrgeiz befriedigen will, ja, fast schon von Denen, die nicht viel mehr als das nackte Leben behaupten sollen. Man muß auch zugeben, daß der politische Geist als Hort der Nüchternheit und Giltigkeit und Sammlung eine ungeheure Auskühlung des menschlichen Geistes bewirkt und ihm damit Schwere, Ordnung und Weite gegeben und durch seine große Art die Ahnung vertheidigt hat, daß in diesem Dunkel doch Etwas sei, das man giltig nennen kann. Deshalb kann man auch Wahres in der Behauptung finden, daß die Politik erst den Menschen zum Menschen gemacht habe und noch heute die Entwickelung vom Menschen zum Staatsbürger eine Erhebung, gar eine Veredelung bedeute.

Aber was jetzt geschieht, geht viel weiter; man glaubt an die Möglichkeit politischer Allmacht. Man lebt der Meinung, der politische Geist müsse zur völligen Sozialisirung ausgenützt, ganz ins Bürgerliche überführt, zu einem Lebensrationalismus ausgedehnt werden. Selbst die Frauen ließen sich durch ihn veredeln; und man handelt danach. Die Politik greift auf Dinge über, für die sie nicht intim genug ist; sie drängt in Felder, wo sie nur zerstören kann. Sie sucht Ruhm in kleinen Zielen und dehnt sich dorthin aus, wo kein Widerstand gegen sie organisirt ist; sie bemüht sich, den Dingen, die fröhlich aus sich selber blühen, ihre Zweckmethode, ihre Vernunft ohne Intimität, ihren kalten Willen zur Organisation einzuhauchen. Sie sieht auch uns auf politischen Kampfwerth an. Die Politik ist der Angreifer und wir sind die Angegriffenen.

Die Frau ist seit einigen Jahren in Deutschland zum politischen Objekt erklärt, ihre Sphäre der politischen Behandlung freigegeben worden. Man kann nicht einmal von einem Eindringen der Politik in das Leben der Frau sprechen: es ist ein Ansturm. Ein Ueberfall auf ein offenes Land, das nicht befestigt und leider auch in den letzten Jahrzehnten schlecht verwaltet ist, weil sich alles geistige Leben in der Frauenwelt auf die Emanzipation gerichtet hatte. Verfalls- und Krankheitserscheinungen erleichtern die Ingerenz der Politik. Es handelt sich um einen Eingriff in eine Pathogenese. Er kam nicht von den Parteipolitikern, sondern von den Regirungspolitikern. Welchen Einfluß hat das Bedürfniß nach „Großzügigkeit" der inneren Politik auf diesen Eingriff gehabt?

Als Anamnese der deutschen Frauenpolitik findet man Folgendes. Wer als Gegner einer unbeschränkten Frauenrechtlerei gewohnt war, in der preußischen Regirung einen Bundesgenossen zu

sehen, mußte vor fünf Jahren eine auffällige Veränderung bemerken. Ein unangenehmes Weichen und Nachgeben trat ein, steigerte sich schnell zu aktivem Fördern und schließlich zu einem Vorwärtstreiben der Frauenbewegung; offenbar war innerhalb der Regirung eine neue Parole ausgegeben worden. Der Umschwung war gründlich und kam unerwartet. Soeben hatten noch die Frauenrechtlerinnen, auch die gemäßigten, erklärt: „Von der preußischen Regirung erwarten wir nichts.“ Und nun schlug plötzlich diese schwärzeste aller schwarzen Institutionen in allen Fragen des Frauenfortschritts ein Tempo an, daß den ihr Folgenden der Athem auszugehen drohte. Das war auch kein sachliches Fortschreiten, sondern einfach ein thätliches Bekenntniß zu prinzipiellem Fortschritt. Gegen alle preußische Regirungtechnik, die eine langsame Aenderung überall, mit Recht, für zuträglich und der Verflochtenheit der Dinge entsprechend hält, wurden hier in fast revolutionärer Weise die Fortschritte beschleunigt. Nur wenn man beabsichtigte, der Frauenbewegung einen starken Impuls zu verleihen, wenn man sie in Gährung bringen und ihr eine auf die Akustik der Oeffentlichkeit berechnete Resonanz geben wollte, durfte man diese Fortschritte und neuen Rechte für nützlich halten. Eine höhere politische Absicht mußte man auch deshalb vermuthen, weil es an sachlicher Rechtfertigung des neuen Kurses fehlte. Denn was als Begründung und Vertheidigung der neuen Bestimmungen und Gesetze geliefert wurde, war herbeigezogen. Ob Jemand Gründe hat oder Gründe zusammensucht, läßt sich nicht verkennen. Mit nicht passenden Voraussetzungen, mit Redewendungen aus Leitartikeln volksthümlicher Art und mit heftig ungenauen Aufforderungen zu neuen Zielen: damit wurden preußische Bestimmungen ausgestattet. Alle diese Vorgänge werden verständlich, wenn man eine Absicht aus dem Gebiet der ‚Hohen‘ Politik annimmt.

Mancher wird sich erinnern, daß Bülows Physiognomie sich in jener Zeit veränderte. Die Beschränkung auf einen Plan, die Geschlossenheit des Willens, der ernste Schwung, den das Bewußtsein der „Großzügigkeit“ verleiht, prägte sich aus; er sprach mit Aplomb: Ich; und: Meine Politik; er forderte Gehorsam von den Parteiführern, unbedingte Gefolgschaft in der Regirung; er drohte mit Rücktritt, er wechselte lässig Ueberzeugungen, wo es nur als Opfer eines größeren Planes zu verstehen war, und ging schließlich mit einem unpersönlichen Groll, als wäre mit ihm ein großes Werk zerstört. Und was war das Ziel dieser geraden Linie?

Die Gefahr, die zu bekämpfen das Gewissen und den Ehrgeiz eines deutschen Staatsmannes anziehen muß und seiner inneren

Politik eine große Haltung geben kann, ist die der drohenden Uebermacht entwurzelter Massen; und die Hauptstellung dieser Gefahr ist das demokratische Reichswahlrecht. Ein Staatsmann, der dieses Wahlrecht ändern will, muß die Verkürzungen durch liberale Zugeständnisse ausgleichen und annehmbar machen. Zu einem solchen Ausgleich wird er eine Maßregel für geeignet halten, die im allgemeinen Urtheil für durchaus fortschrittlich, sogar radikal gilt, aber, seiner tieferen Einsicht nach, unschädlich ist oder sogar konservative Wirkung haben wird. Als eine solche Maßregel könnte die Einführung des Frauenwahlrechtes erscheinen. Sie gehört jedenfalls in dem kleinen Kreis möglicher Kompensationen zu den substanzreicheren und zu den unmittelbar mit dem Wahlrecht zusammenhängenden. Daß ein deutscher Staatsmann daran denkt, dem Mißbrauch der Zahl entgegenzutreten, ist verständlich. Daß er dann das Frauenwahlrecht ins Auge faßt, ist nothwendig. Dann aber ist die Vermuthung berechtigt, daß die ganze preußische Frauenpolitik ihre Entstehung diesem kompensatorischen Werth verdankt.

Daß dem Kanzler bei seinem Versuch, die konservativen und liberalen Parteien zu einigen, Abwehrmaßregeln gegen die Demokratie als Ziel vorschwebten, hat er selbst angedeutet: „Die Regirung erhoffte von dieser Konstellation nicht nur die Mitarbeit der konservativen und liberalen Partei, sondern wollte auch dadurch Gegensätze und Kämpfen vorbeugen, die das zukünftige politische Leben Deutschlands ungünstig beeinflussen können.“ Wenn er dafür staatsmännische Weisheit in Anspruch nahm, so konnte es nur den Sinn haben, daß er für seine Pflicht hielt, das Reichswahlrecht mit der Hilfe der bürgerlichen Parteien so zu gestalten, daß Vernunft und eine gegenständliche Gerechtigkeit zur Geltung käme und er oder sein Nachfolger nicht in die Gefahr geriethe, Gewalt gegen Unsinn zu gebrauchen. Daß andere Kompensationen, Diäten oder Aenderungen des preußischen Wahlrechts, ausreichenden Werth haben, hat Bülow wohl nicht geglaubt, weil er das Eine hingab, das Andere hingeben wollte, ohne eine Verkoppelung mit der Reichswahlrechtsänderung zu versuchen. Dann mußte er Anderes in Vorschlag haben; und außer dem Frauenstimmrecht wird man schwerlich Etwas finden, das mit Wahlrechtsänderung unmittelbar zusammenhängt und mit ihr zusammen eingebracht und eingeführt werden kann. Dieser Plan hätte also den Konservativen Pluralstimmen (richtige Werthung des Atomgewichtes des Stimmzettels, wie es hier ausgedrückt worden ist) und vielleicht noch mehr bieten können; den Sozialisten und Liberalen Frauenwahlrecht und die Möglichkeit parlamentarischer Regirung für eine gewisse Zukunft.

Mancher erinnert sich vielleicht, daß Bülow diese Situation im Kleinen bei der Berathung des Vereinsgesetzes herbeigeführt hatte: die Liberalen waren nicht zufrieden, sahen aber in Einzelheiten, zu denen das Frauenrecht gehörte, eine solche Verbesserung, daß sie nicht ablehnen durften, und die Konservativen erklärten zwar die Zustimmung zu dem die Frauen betreffenden Theil des Gesetzes für ein Opfer, wollten aber deshalb das Ganze, da es sonst nicht extrem war, nicht zu Fall bringen. Dieses Gesetz war das erste von Bülows Parteigruppirung bewilligte; und der Frauenfortschritt half hier zum ersten Mal über die Kluft.

Wenn nun der Plan bestand, die Frauenfrage für die innere Politik in dieser Weise weiter auszunutzen, so mußte sich der leitende Staatsmann vor der Thatsache sehen, daß die Forderung des Frauenstimmrechts in Deutschland fast nur von der Theorie erhoben wurde. Die Frauenbewegung lebte in Vereinen, in Bundeszeitschriften, als Sekte, die keineswegs populär war; von einer allgemeinen Bewegung konnte man nicht sprechen. Die mußte erst von der Regirung geschaffen werden; und sie ist von der Regirung geschaffen worden. Man wird schwerlich eine nicht anerkannte problematische Bewegung nennen können, die so stark von einer Regirung gefördert worden ist. Nicht nur wurden neue Rechte eröffnet, neue Wege frei gegeben, sondern die Frauen wurden von der Regirung auch auf diese Wege gedrängt. Der Regirung genügte nicht, die politische Vereins- und Versammlungfreiheit festgesetzt zu haben, sondern den Frauen wurden auch von Ministerien und Reichsämtern politische Aufklärung und Anregung geboten. Nicht nur die Bildungmöglichkeiten wurden erweitert, sondern auch neue Berufsmöglichkeiten angebahnt und empfohlen. Außerdem wirkt die demonstrative Förderung vom hohen Sitz der Regirung her überwältigend auf die Schaar der meinungslosen Mitmacher. Ein großer und parteiloser Zeitung- und Zeitschriftenverlag wird natürlich auch wissen, wie er sich einer offiziell geförderten Bewegung gegenüber zu verhalten hat; und die anderen zwingt die Konkurrenz. Die Hilfe der Presse ist als mittelbare Förderung der Regirung anzusehen. Die Wirkung auf die Frauenrechtlerin war ein Umschwung zum Radikalismus mit der gewünschten nationalen Tendenz, ein allgemeines Bekenntniß zum Frauenstimmrecht und zu öffentlicher Bethätigung. Und Das, womit in letzter Linie dieser Umschwung gerechtfertigt wurde, war auch wieder eine von der Regirung gelieferte Zahl, die ein ungemeines Anwachsen der Frauenarbeit zeigte und deren der Frauenbewegung günstige Größe vermuthlich durch einen veränderten Zählungmodus entstanden ist.

Die Aktion der Frauen bekam durch dieses Zusammenarbeiten mit der Regirung eine schöne Festigkeit; die elegante Technik der Regirung färbte ein Wenig auf sie ab; es wurde genau an der Stelle weiter gebaut, wo es nöthig war. Auf Kongressen gab es nach dem Referat und der Diskussion, die sich an Werth nicht veränderten, oft eine sorgfältige Resolution, die mit dem Referat wenig, mit der Diskussion nichts zu thun hatte, aber mit sachlicher Genauigkeit gearbeitet und als Stück eines großen Planes zu erkennen war. Und der Sinn des Ganzen war, aus der Frauenrechtlerei eine breite, allgemeine Frauenbewegung zu machen und mit Energie und Eile auf das Frauenstimmrecht hinzusteuern. Die Initiative zu so weitgehender und schlagender Wirkung konnte nur von einer mit Autorität ausgerüsteten und von Anfang an planmäßig vorgehenden Persönlichkeit ausgehen, die mit ihr größere Zwecke verband.

Das ist eine Hypothese. Die Regirung selbst hat sich niemals dazu hinreißen lassen, auch nur andeutend zu erklären, warum sie plötzlich und heftig in der Frauenpolitik einen anderen Kurs einschlug. Da ist also erlaubt, ganz Anderes zu vermuthen. Man kann, zum Beispiel, annehmen, die sieghafte Kraft, die in der Idee von der Gleichberechtigung der Geschlechter liegt, habe die Minister überwältigt, die Argumente der Frauenprogramme haben sie mit Zorn auf die bestehenden Zustände erfüllt oder ihre Naivetät habe sie gerührt. Das Alles mag zutreffen und auch einiges Andere. Aber die Plötzlichkeit und stumme Gründlichkeit, mit der sich dieser Umschwung vollzog, wird man schwerlich so erklären.

Nun bleibt zu fragen, welche Folgen sich für die Frauenpolitik ergeben, wenn die Absicht, die Frauenbewegung für die große innerpolitische Frage auszunutzen, etwa nicht mehr besteht. Bülows Nachfolger braucht die Frauenpolitik seines Vorgängers nicht weiterzuführen. Er kann es jetzt auch gar nicht. In der Nation ist keine Stimmung, im Reichstag keine Mehrheit für eine andere als rein demokratische Aenderung des Reichswahlrechts. Die Rechtlerinnen selbst erklären sich bereit, lieber auf Frauenwahlrecht noch zu warten, als es mit Minderung des Männerwahlrechtes zu erkaufen. Das ist jetzt freilich ein platonischer Entschluß. Die Stimmung im Lande und die Mehrheit des Reichstags kann sich ändern. Und wenn das Angebot des Frauenwahlrechts (als Kompensation) vorliegt, sieht es auch für die Rechtlerinnen ganz anders aus; dann stehen sie vor der Entscheidung, ob sie das Angebot ausschlagen und zugleich eine von der Regirung für national gehaltene That verhindern helfen oder eine vielleicht einzige Gelegenheit benützen und mit einer historischen Leistung ihre Laufbahn beginnen sollen.

Lehnt die Frauenführung ab, so hat sie mindestens auf eine Spaltung zu rechnen. Denn die Frau ist von Natur gouvernemental. Die Intransigenten würden also in der Minderheit allein bleiben und sich der Gefahr aussetzen, die Führung zu verlieren. Und weil sie dazu bisher keine Neigung gezeigt haben, ist anzunehmen, daß sie, nach zwei Abschied nehmenden Sätzen und einer taktischen Anmerkung, ihre volle Kraft für das Angebot einsetzen würden. Der Unterschied zwischen geborenen und geschworenen Demokratinnen würde akut werden. Man muß sich vorstellen, daß eine Reichswahländerung ja nicht bei gutem Wetter aus heiterem Himmel käme, sondern daß (mindestens) ein auch starke Bürgerherzen ängstigendes Ereigniß vorhergegangen sein müßte, nach dem dann ein Umschwung wieder einmal eine allgemeine Uebung wäre. Mit der Möglichkeit, die bürgerliche Frauenbewegung mit ihrer ganzen Betriebsamkeit für die Wahlrechtsänderung zu verwerthen, wenn sie nur einigermaßen ein Echo in der Nation findet und Erfolg haben kann, könnte also eine Regirung sehr wohl rechnen. Und deshalb ist leider anzunehmen, daß sie fortfahren wird, die Frauenbewegung als einen möglichen Faktor der inneren „Hohen" Politik zu pflegen, zu fördern und sich zu verbinden.

Natürlich kann die Regirung, so lange keine Möglichkeit für die strikte Ausführung eines Planes besteht, nur geschäftlich verfahren; so, daß sie möglichst viel Metall im Feuer hält. Ob im kritischen Moment, wenn gegossen wird, die Frauenbewegung nöthig und verwendbar ist, entscheiden die Umstände. Heute besteht wohl keine entschiedene Absicht. Man fördert sie auf Möglichkeiten hin, in dem sicheren Gefühl, damit nichts Unheilvolles, sondern in jedem Fall Nützliches zu thun. Dadurch entsteht Schlimmeres, als die Verleihung des Wahlrechtes wäre: die Frauenrechtsbewegung wird zu einer inoffiziellen Macht erhoben, die den Umstand, eine politische Chance zu sein, nach allen Seiten hin ausnutzen kann.

Das vermag sie um so eher, als ihr die Stellung in der Opposition einen Zusammenhang giebt. Ihre Vereine und Verbände unterstützen einander in ihren Forderungen. Geschieht irgendetwas einer Frauengruppe nicht Genehmes, so treten sämmtliche Berufsvereine, die auch nur in loser Beziehung zur strittigen Frage stehen, in Thätigkeit; auch werden die der Frauenrechtlerei günstigen Männer in Bewegung gesetzt. Das zeigte sich, als sich (fern von Berlin) unter den Philologen ein Widerstand gegen die weibliche Vorgesetzte erhob. Der wurde einfach erstickt, weggefegt. Natürlich auf völlig legalem Wege; durch Gegenpetition, Erklärung einer Reihe von Berufsvereinen, Veröffentlichung dieser Erklärung in

der Presse. Aber der heftige Ton dieser Erklärung sprach deutlich das Machtbewußtsein aus. Das war damals eine kleine Angelegenheit, aber für das System durchaus bezeichnend. Heute ist die Macht der Bewegung viel größer, weil die Fühlungnahme und Organisation vorgeschritten ist. In dem Bestreben, Mittelpunkt der ganzen Bewegung zu werden, hat der Lyceum-Club jetzt den Sieg davongetragen. In ihm bildet sich eine Regirung-Centrale der Frauenbewegung aus, die so verantwortlich ist, wie sie sein kann, so öffentlich, wie sie sein will. Hier werden die Frauenfragen schon ressortgemäß bearbeitet und erledigt. Durch diese Organisation wird die Frauenbewegung eine unfaßbare Macht. Ist sie ein Staat im Staate? Eine Kirche? Ein Bund, wie die Gewerkschaften? Ist sie keine Oligarchie? Wird sie konstitutionell oder parlamentarisch regirt? Ihre Stärke ist ihre Undefinirbarkeit. Sie ist Alles, was man will. Sie ist eine gesellschaftliche Macht, wenn sie politisch verantwortlich gemacht wird, sie ist eine politische Macht, wenn man sie als gesellschaftliche Verbindung vernachlässigen will. Sie ist Vertretung der Berufsfrauen, aber sie geht darüber hinaus. Wird ihre Praxis schädlich genannt, so flieht sie in Visionen. Erklärt man ihre Ziele für nicht erdenschwer, so weist sie auf die Bravheit ihrer Praxis. Die Unbestimmtheit ihrer Leitung, die hier gesellschaftliche, dort politische Luft der Centrale (die natürlich auch geleugnet werden kann) ist das Gefährlichste von Allem. Aber sie ist durchaus den gesetzlichen Zuständen gemäß. Man hat ja die Weisheit gehabt, uns politische Rechte zur Hälfte zu geben. Die Rechtlerinnen können sagen: „Wir thun nichts Anderes als Das, wozu man uns zwingt.“ Aber ihr Interesse an der Erhaltung dieses Zwischenzustandes ist, daß er für sie außerordentlich angenehm ist. So viel Macht wie in ihm werden sie vielleicht nicht wieder erreichen. Würden sie, wenn man uns das passive Wahlrecht gäbe, überhaupt in die Kammern gewählt werden oder würde man nicht lieber Männer wählen? Der jetzige Zustand könnte unter dem Wahlrecht nur fortgesetzt werden, wenn bestimmt würde, daß Frauen nur Frauen wählen dürfen. Das wird vermuthlich nicht geschehen.

In beiden Fällen, ob man den jetzigen Zustand erhalten oder ob man das Frauenwahlrecht durchführen will, bleibt bestehen, daß die Frauenfragen heute unter politischen Gesichtspunkten beantwortet werden und daß diese Behandlung der sachlichen Erörterung, von sachlicher Verwaltung zu schweigen, entgegensteht. Denn die Politik kann nur berücksichtigen, was in politische Macht übersetzbar ist. Und das eigentlich Lebendige kommt darüber zu kurz. Ist es möglich, an die Regirung zu appelliren? Bülow eröffnete eine

Audienz mit den Worten des Holofernes an die Gesandten der Bethulier: „Wer seid Ihr? Wie viel vermögt Ihr? Wer sind Eure Bundesgenossen? Wen vertretet Ihr?“ Und hob die Achsel, wenn da unorganisirte und unorganisirbare Dinge waren. Das heißt: die Methoden des Kriegsmannes auf die innere Politik übertragen. Eine Regirung sei nur die Komponente aller organisirten Bestrebungen? Dann dürfte sie nicht das Monopol auf Macht haben. Da sie es besitzt, muß sie selbst die Imponderabilien vertreten. Bismarck hatte dafür das Wort vom Respekt vor den „gottgegebenen Abhängigkeiten“. Die Formel mag anfechtbar sein, über ihren Bereich mag man streiten, aber ihr Sinn muß bleiben. Und es genügt keineswegs, die Sakramente zu grüßen.

Andere als politische Gründe für eine Frauenrechtsbewegung liegen nicht vor. Die Voraussetzung einer sachgemäßen Frauenpolitik ist, daß die Möglichkeit aufhört, in der Frauenfrage einen politischen Handelsgegenstand zu sehen.

Charlottenburg. Lucia Dora Frost.

# Anzeigen.

**Geld und Kapital.** Leipzig, Duncker & Humblot. 4,50 Mark.

Ich habe mich mit Ideen zu einer Geldschöpfunglehre schon vor dem Erscheinen der „Staatlichen Theorie“ getragen. Aber erst durch Knapps Werk ist der Boden für eine Entwickelung dieser Lehre geschaffen. Meine Schrift „Das Wesen des Geldes“ wollte weniger etwas Fertiges und Abgeschlossenes bieten als die Augen öffnen für die Fülle der vorliegenden Probleme und auf den Weg zu ihrer Lösung hinweisen. Aber wie gleichgiltig bleibt die heutige Nationalökonomie vor diesen Aufgaben! Es scheint, daß erst wieder eine Generation darüber hinsterben muß, bis man die Geldnatur der Giroguthaben begreift, bis man zwischen Kaufmittel und Rechnungmittel unterscheiden lernt, bis man sich gewöhnt, die Geldschöpfung als planmäßige menschliche Thätigkeit aufzufassen und unter wissenschaftliche Regeln zu stellen. Die Oeffentliche Meinung in unserem sozialpolitischen Zeitalter ist geneigt, jede Kapitalanhäufung als einen Raub an den Volksgenossen anzusehen. Die soziale Gesinnung artet leicht in Kapitalfeindlichkeit aus, die dann in nationalökonomischen Dingen zu völliger Verblendung führt. Die Gesetzgebung aber hat bisher weder in der Initiative der Regirungen noch der Parlamente merken lassen, daß sie von der Bedeutung der Kapitalbildung für die Zukunft der Nation eine klare Vorstellung besitze. Sie erhält ihre Richtung von der Sozialpolitik, so weit nicht die Macht entgegenstehender Interessen hem-

mend eingreift. Der Gedanke, daß das Interesse der Nation nicht identisch ist mit den Interessen der heute lebenden Bevölkerung, daß die Zukunft von der Gegenwart Opfer zu verlangen berechtigt ist, liegt unserer Politik weltenfern. Wir treiben eine Gegenwartpolitik, die von der Hand in den Mund lebt. Dr. Friedrich Bendixen,
Direktor der Hypothekenbank in Hamburg.

**L'illusion et la désillusion dans le roman réaliste français (1851—1890).** Paris, Joube & Cie. 3,50 frcs.

Im Anfang war die Illusion. Alle Wirklichkeit ist das Produkt einer Desillusion. Was man nicht rektifiziren kann, Das spreche man als wirklich an. Dieses etwa sind die Grundgedanken der Psychologie Taines. Ich habe versucht, diese psychologische Theorie auf das Gebiet des Aesthetischen zu übertragen. Die Romantik erscheint so als Höhepunkt einer Illusionsucht, deren Modalität sich vielfach verändert; der Realismus ist eine Desillusion von nicht geringerer Mannichfaltigkeit der Erscheinungformen. Doch berührt die bloße Wiedergabe der Desillusionen des Autors zunächst noch romantisch; erst die Einführung einer Mittelsperson, des Illusionärs, dessen Prototyp wir im Don Quijote vor uns haben, führt zum eigentlichen Realismus. Der Illusionär par excellence des französischen realistischen Romans ist das eingebildete (romantische) Genie, Delobelle in Daudets Fromont jeune et Risler aîné; daneben erscheint die Repräsentantin der romantischen Liebe, Madame Bovary. Der Realismus dieses Romans besteht aus den Desillusionen der Heldin. Falsch ist, zu sagen, Flaubert „beschreibe" eine Hochzeit in der Normandie: er führt uns in den Kontrast zwischen den Träumen eines lesesüchtigen Landfräuleins (Trauung um Mitternacht bei Fackelschein) und dem soliden Daueressen, das in der Wirklichkeit veranstaltet wird und das Flaubert, um den Kontrast herauszuarbeiten, ausführlich beschreiben muß. Andere, oft tiefere Kontraste, die auf religiösen, politischen, moralischen, kommerziellen und wissenschaftlichen Illusionen beruhen, sind weniger leicht sichtbar; sie deutlich zu zeigen, gelingt nur eindringender, falsche Pathologie und Episodenwulst durchschneidender oder vermeidender Analyse. Dafür lohnt die Fluth nicht unoriginellen und höchst positiver Resultate und Nebenresultate. Das jähe Ende des Realismus wird erklärt, denn kein Mensch kann zweimal die selben Töpfe in Scherben schlagen; die Komik und Tragik dieses Realismus der Illusion und Desillusion erscheint als ein natürliches Produkt seines Dualismus.
Paris. Dr. Gustav Jakob.

**Monistische Ethik.** Vom Dr. M. L. Stern. Herausgegeben vom Dr. Viktor Stern bei Barth in Leipzig.

Das Werk ist eine moderne Individual- und Sozialethik auf der Grundlage der Deszendenztheorie. Dreierlei scheint mir daran beachtenswerth. Die Einheitlichkeit der Weltanschauung: die selben Prin-

zipien werden in der ganzen Weltentwickelung, in der organischen wie in der anorganischen, als wirksam nachgewiesen. Ein Grundgedanke kehrt in allen möglichen Wendungen wieder, so daß Erkenntnißtheorie und Psychologie, Naturphilosophie und Metaphysik, Aesthetik und Ethik, Politik und Soziologie nur verschiedene Seiten eines einzigen Systems zu sein scheinen. Das ethische Prinzip: Schmerzheilung, nicht Schmerzflucht. Der tragende Gedanke: In unserem endlichen und vergänglichen, daher sinnlos scheinenden Leben, nicht in einem erträumten jenseitigen, kann das Ewige und Unvergängliche, worauf aller Sinn des Lebens beruht, erkannt und gefunden werden.

Wien. Dr. Viktor Stern.

**Schiller.** Sein Leben und Schaffen. Dem deutschen Volke erzählt. Ullstein & Co. in Berlin.

Der Titel des Buches sagt, an wen es sich wendet; aber nicht so möchte ich verstanden sein, als ob ich eine Darstellung versucht hätte, die mit dem Kennwort „für das Volk und die reifere Jugend" abgethan wäre. Freilich: für Volk und Jugend ist das Buch bestimmt; aber wer für Beide schreiben will, Der soll gefälligst nicht für Beide schreiben. Seit Storms „Pole Poppenspäler" sollte uns Das kein Paradoxon mehr sein. Gewisse Beschränkungen legte der Zweck natürlich auf: nicht eine bis ins Einzelne gehende biographische und literarhistorische Darstellung war zu geben, die philosophischen Gedankengänge waren auf ihre Grundlinien zurückzuführen, die Umwelt des Helden durfte nur mit großen Strichen gezeichnet werden. Was von Alledem gegeben wurde, konnte nur einen Zweck haben: die Art des Dichters verständlich zu machen, der aus schwäbischer Enge, aus pfälzischen und sächsischen unsteten Wanderjahren zu einem Führer seines Volkes emporwuchs. Sein Bild war zu zeichnen als des königlichen Mannes, der im tintenkleckſenden Säkulum seinen Deutschen das Verständniß weckte für der Menschheit große Gegenstände, für Herrschaft und Freiheit; gezeigt mußte werden, wie er trotz aller Ungunst der Verhältnisse, trotz dem kranken Körper, sein Geschick sich nach seinem Sinn bereitete, wie er schier keinen Vers schreiben konnte, ohne ihm das Gepräge seiner herrischen Art zu geben. So wurden ihm Dichten und Leben eins; und seine Biographie soll danach streben, Goethes Worte verstehen zu lehren: „Er wendete die Blüthe höchstens Strebens, das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens". Für den Stoff galt es die rechte Form zu finden. Dies Buch will nicht nur als stattliches, mit Liedern geschmücktes Geschenkwerk auf dem Tisch liegen oder im Schrank stehen: es will gelesen werden. Drum habe ich nach Lebhaftigkeit in Sprache und Schilderung gestrebt; des trockenen Tons ist man so bald satt! Wer von Schiller sprechen will, soll bei aller gebotenen Schlichtheit nicht vergessen, daß seine Darstellung doch auch Etwas von dem Schwung und der Begeisterung zeigen muß, die Schillers Sprache erfüllen.

Lichtenberg. Dr. Albert Ludwig.

# Das neue Ministerium.*)

Mister Shippen, der in Greenwich als Schlosser lebte, speiste während seines pariser Aufenthaltes täglich in der „Bratküche zur Königin Gänsefuß“ in Gesellschaft meines Vaters, des Wirthes, und meines guten Lehrers, des Herrn Abbé Jérôme Coignard. Zum Nachtisch verlangte er neulich, wie stets, ein Flasche Wein, steckte sich die Pfeife an, zog die „Londoner Zeitung“ aus seiner Tasche und begann, seelenruhig zu trinken, zu rauchen und zu lesen. Dann faltete er seine Zeitung wieder zusammen, legte seine Pfeife auf den Tischrand und sagte: „Meine Herren, das Ministerium ist gestürzt“.

„Oh!“ machte mein guter Lehrer, „Das hat nicht viel zu sagen.“

„Pardon,“ erwiderte Mister Shippen, „es hat sehr viel zu sagen. Denn da das letzte Ministerium ein Toryministerium war, so wird das neue ein Wighministerium sein; außerdem ist Alles, was in England geschieht, wichtig.“

„Mister Shippen,“ entgegnete mein guter Lehrer, „wir haben in Frankreich größere Veränderungen erlebt als diese. Wir haben erlebt, daß die vier Staatssekretäre durch sechs bis sieben Kollegien von je zehn Mitgliedern ersetzt wurden, so daß man die Herren Staatssekre-

*) „Nützliche und erbauliche Meinungen des Herrn Abbé Jérôme Coignard“: diesen langen Titel trägt der neue Band von Anatole France, dessen deutsche Ausgabe bei Georg Müller erscheint und die hübsche Skizze über das neue Ministerium enthält. Wieder hat France, wie schon manchmal, sich einen Wortführer und Platzhalter zurechtgeknetet. Diesmal ists ein Weltgeistlicher; heißt Coignard, war bischöflicher Bibliothekar, Lehrer der Beredsamkeit in Beauvais, Konservator der größten Büchersammlung, die unsere Erde je sah; wurde auf dem Weg nach Lyon von einem der Kabbala kundigen Juden ermordet und hinterließ, außer ein paar Buchfragmenten, die Erinnerung an Gespräche von köstlichem Inhalt und Duft. „Alle Umstände seines seltsamen Lebens und tragischen Endes hat uns sein Schüler Jacques Ménétrier geschildert, der den Beinamen Tournebroche (Bratenwender) trug, weil er der Sohn eines Bratküchenbesitzers war. In seinem Lehrer Coignard sah er den liebenswürdigsten aller Erdenwanderer und er hat ihm in dem jetzt ans Licht gebrachten Buch ein Denkmal gesetzt wie Xenophon einst dem Sokrates“. Die Personen kennen wir aus der „Bratküche zur Königin Gänsefuß“; jetzt wird die Fiktion weitergeführt und aus Coignards Gesprächen das Bewahrenswerthe mitgetheilt. Wieder schauen wir lächelnd das Gemisch von Menschenliebe und Menschenverachtung; hören lächelnd, daß France seinen Abbé, als einen Unabhängigen, über Bossuet und dessen große Geistgenossen erhöht; und freuen uns, der Thatsache, daß der in anständigem Sinn witzige Anatole an der Greisenschwelle die Lust an Mummenschanz noch nicht verlernt hat.

täre also in zehn Stücke zertheilte, um sie nachher in ursprünglicher Form wieder herzustellen. Bei jeder dieser Veränderungen schwuren die Einen, daß Alles verloren, und die Anderen, daß Alles gewonnen sei. Und man machte Spottlieder. Was mich betrifft, so kümmere ich mich wenig um die Vorgänge in den Kabineten, denn ich habe bemerkt, daß die Lebensgestaltung dadurch nicht verändert wird und daß die Menschen nach wie vor den Reformen selbstsüchtig, geizig, feig und grausam und abwechselnd stumpf oder wüthend sind; auch, daß die Zahl der Geburten, Eheschließungen, Ehebrüche und Hinrichtungen sich wenig verändert, worin sich die schöne Ordnung der Gesellschaft erweist. Diese Ordnung ist beständig, Herr Shippen, und läßt sich durch nichts stören, denn sie beruht auf dem Elend und der Dummheit der Menschen: und diese Grundlagen werden nie erschüttert werden. Durch sie erhält der Gesellschaftbau eine Festigkeit, die dem Wüthen der ärgsten Fürsten und dem ganzen Schwarm unwissender Beamten, die ihnen als Handlanger dienen, Widerstand leistet."

Mein Vater lauschte dieser Rede mit dem Bratspieß in der Hand; dann erhob er höflich, aber bestimmt den Einwand, daß es auch gute Minister geben könnte. Er besonders denke an einen von ihnen, der vor Kurzem verstorben sei und der eine sehr weise Verordnung zu Gunsten der Bratköche gegen die erdrückende Konkurrenz der Schlächter und Bäcker erlassen habe.

„Schon möglich, Herr Tournebroche", erwiderte mein guter Lehrer; „in der Sache müßte man freilich auch die Bäcker hören. Aber der springende Punkt ist, daß die Staaten nicht durch die Weisheit einiger Staatssekretäre, sondern durch das Lebensbedürfniß mehrerer Millionen Menschen bestehen, die allerlei niedrigen und verachteten Künsten obliegen, als da sind Gewerbefleiß, Handel, Ackerbau, Krieg und Schiffahrt. All dieses private Elend macht die sogenannte Größe der Völker aus und weder Fürsten noch Minister haben daran Theil."

„Sie irren, Herr Abbé", sagte der Engländer; „die Minister betheiligen sich wohl daran: sie machen Gesetze, von denen ein einziges das Volk reich machen oder ruiniren kann."

„Oh, was Das anbetrifft," entgegnete der Abbé, „so ists Glückssache. Die Geschäfte eines Staates sind so umfangreich, daß an Menschengeist sie nicht umspannt; man muß den Ministern also nicht übelnehmen, daß sie sie blindlings führen. Man darf ihnen weder das Gute noch das Böse nachtragen, das sie vollbringen, und muß einsehen, daß sie Blindekuh spielen. Ueberdies dürfte uns dieses Gute und Böse gering erscheinen, wenn wir es ohne Aberglauben abschätzen; und ich zweifle, mein Herr, ob ein Gesetz oder eine königliche Verordnung die von Ihnen behauptete Wirkung haben kann. Ich schließe Das aus dem Anblick der Dirnen, die allein in einem Jahr mit mehr Vorschriften bedacht werden als alle anderen Korporationen des Königreiches seit hundert Jahren; und doch liegen sie ihrem Gewerbe mit einer Zuverlässigkeit ob, die an die Naturkräfte gemahnt. Sie spotten der keu-

schen Ränke, die ein Beamter, namens Nikodemus, gegen sie schmiedet, und lachen über den Bürgermeister Baiselance, der mit mehreren Fiskalen und Staatsanwälten ein ohnmächtiges Bündniß zu ihrem Verderben geschlossen hat. Ich kann Sie versichern, daß Katharina, die Spitzenklöpplerin, nicht mal den Namen dieses Baiselance kennt, und sie wird ihn bis an ihr hoffentlich christliches Ende nicht kennen. Und daraus schließe ich, daß all die Gesetze, mit denen ein Minister sein Portefeuille vollstopft, werthloses Papier sind, das uns das Leben weder geben noch nehmen kann."

„Herr Coignard," sagte der greenwicher Schlosser, „man merkt an der Niedrigkeit Ihrer Sprache, daß Sie in Knechtschaft geboren sind. Sie redeten von den Ministern und Gesetzen anders, wenn Sie das Glück hätten, eine freie Regirung zu besitzen wie ich."

„Herr Shippen," sagte der Abbé, „die wahre Freiheit ist die Freiheit einer Seele, welche die Eitelkeiten dieser Welt abgethan hat. Was die öffentlichen Freiheiten betrifft, so lache ich darüber wie über ein Kinderspiel. Das sind Illusionen und Köder für die Eitelkeit der Dummköpfe."

Mister Shippen erwiderte: „Sie bestärken mich in der Meinung, daß die Franzosen Affen sind."

„Verzeihen Sie", rief mein Vater dazwischen und schwang seinen Bratspieß. „Es giebt unter ihnen auch Löwen."

„Dann fehlen also nur die Staatsbürger", entgegnete Mister Shippen. „Im Tuileriengarten politisirt zwar alle Welt, aber bei diesem Gezänk kommt doch kein vernünftiger Gedanke heraus. Ihr Volk ist nichts als eine geräuschvolle Menagerie."

„Herr Shippen," rief jetzt mein guter Lehrer, „es ist wahr, daß die menschlichen Gesellschaften auf einer bestimmten Stufe der Gesittung zu Menagerien werden. Der Fortschritt der Sitten besteht darin, daß sie im Käfig leben, statt elend in den Wäldern herumzuirren. Und dieser Zustand ist allen Völkern Europas gemeinsam."

„Herr Abbé," entgegnete der Schlosser, „England ist keine Menagerie, denn es hat ein Parlament, von dem die Minister abhängen."

„Mister Shippen," sagte der Abbé, „es kann sein, daß auch Frankreich eines Tages ein Parlament hat, dem die Minister unterstehen. Mehr noch. Die Zeit bringt den Staatsverfassungen große Veränderungen; und man kann sich denken, daß Frankreich in ein-, zweihundert Jahren zur Volksherrschaft gelangt. Dann, mein Herr, werden die Staatssekretäre, die heute wenig bedeuten, vollends in nichts versinken. Denn statt vom Monarchen abzuhängen, von dem sie Macht und Dauer empfangen, werden sie der Meinung des Volkes unterthan sein und an dessen Unbestand theilnehmen. Es ist zu beachten, daß die Minister nur in absoluten Monarchien kraftvoll regiren, wie, zum Beispiel, Joseph, Jakobs Sohn, der Pharaos Minister war, und Haman, der Minister des Ahasverus, die Beide großen Antheil an der Regirung hatten, der Eine in Egypten, der Andere bei den Persern. Es bedurfte

eines starken Königthums und eines schwachen Königs, um Richelieus Arm in Frankreich zu waffnen. Im Volksstaat dagegen werden die Minister so schwach sein, daß weder ihre Bosheit noch ihre Dummheit Schaden thun kann. Sie werden vom Parlament nur eine unsichere und schwankende Macht erhalten, werden sich weder langen Hoffnungen noch großen Plänen hingeben können und ihr Eintagsdasein in kläglichen Machenschaften verzetteln. Sie werden dahinsiechen in dem traurigen Bemühen, auf den fünfhundert Gesichtern einer Volksversammlung Befehle zum Handeln zu lesen; sie werden umsonst ihre eigenen Gedanken in denen einer unwissenden und getheilten Menge suchen und in ruheloser Ohnmacht dahinwelken. Sie werden die Gewohnheit verlernen, irgendetwas vorzubereiten und vorherzusehen, werden sich nur noch in Lügen und Ränken ausbilden. Sie werden aus so geringer Höhe herabstürzen, daß sie dabei nicht zu Schaden kommen; die Schulbuben werden ihre Namen mit Kohle an die Wände malen und das Volk wird darüber lachen."

Bei dieser Rede zuckte Mister Shippen die Achseln. „Möglich", sprach er; „und ich kann mir ohne besondere Mühe die Franzosen in diesem Zustand vorstellen."

„Oh!" fuhr mein guter Lehrer fort, „auch in diesem Zustand wird die Welt weitergehen. Die Menschen wollen essen. Das ist die große Nothwendigkeit, die alle anderen erzeugt."

„Inzwischen", erwiderte Mister Shippen, seine Pfeife ausklopfend, „steht uns ein Minister bevor, der die Agrarier begünstigen, aber den Handel vernichten wird, wenn man ihn schalten läßt. Doch da werde ich schon vorbeugen, denn ich bin Schlosser in Greenwich. Ich werde die Schlosser versammeln und ihnen eine Rede halten." Danach steckte er seine Pfeife in die Tasche und ging, ohne uns Guten Abend zu sagen.

*

Da der Abend schön war, so machte der Herr Abbé Coignard nach der Mahlzeit einen kleinen Gang durch die Rue Saint-Jacques, in der just die Laternen angesteckt wurden; und ich hatte die Ehre, ihn zu begleiten. An der Vorhalle von Saint-Benoît blieb er stehen; dann wies er mit seiner schönen fleischigen Hand, die sowohl für belehrende Geberden wie für zärtliche Liebkosungen geschaffen schien, auf eine der Steinbänke, die auf beiden Seiten unter den gothischen, von Bubenhand beschmierten Steinbildern standen.

„Tournebroche, mein Sohn," sprach er zu mir, „wenns Dir recht ist, so setzen wir uns ein Wenig ins Freie auf diese alten abgescheuerten Steine, auf denen so viele Bettler vor uns in ihrem Elend Ruhe fanden. Vielleicht haben zwei, drei von diesen zahllosen Unglücklichen dort treffliche Reden gewechselt. Vielleicht kriegen wir dort auch Flöhe. Doch da Du im Alter der Liebe stehst, mein Sohn, so wirst Du Dir einbilden, sie kämen von Jeannette, der Leierfrau, oder von Katharina, der Spitzenklöpplerin, die ihre Liebhaber zur Dämmerstunde dort hinzulocken pflegen, und alle Stiche werden Dich hold dünken. Das ist eine Täu-

schung, die Deiner Jugend gestattet ist. Ich, der das Alter des holden Wahns hinter sich hat, werde mir sagen, daß man sein Zartgefühl nicht zu weit treiben darf und daß der Philosoph von den Flöhen kein Aufhebens machen soll, denn sie sind, wie die übrige Welt, ein großes Mysterium Gottes." Nach diesen Worten setzte er sich und vermied vorsichtig, einen kleinen Savoyarden mit seinem Murmelthier aufzustören, die auf der alten Steinbank den Schlaf der Unschuld schliefen.

Ich nahm neben ihm Platz, und da mein Geist noch voll von der Unterhaltung war, die bei Tisch geführt worden, so fragte ich meinen theuren Lehrer: „Herr Abbé, Sie sprachen vorhin von den Staatssekretären. Die Minister des Königs imponirten Ihrem Geist weder durch ihr Staatskleid noch durch ihre Equipage oder ihre Talente; und Sie urtheilten über sie mit der Freiheit eines Geistes, den nichts in Erstaunen setzt. Denn als Sie das Los dieser Beamten im Volksstaat erörterten (falls es je dazu kommt), stellten Sie uns sie also höchst jämmerlich und nicht sowohl lobenswerth als erbarmenswerth dar. Sollten Sie ein Feind der freien Regirungen sein, die eine Erneuerung der antiken Republiken sind?"

„Mein Sohn," antwortete mein theurer Lehrer, „ich neige von Natur zur Volksherrschaft. Die Niedrigkeit meines Standes und die Lecture der Bibel, in der ich ein Wenig Bescheid weiß, haben mich in dieser Vorliebe bestärkt, denn der Herr sagt im Buche Ramatha: ‚Die Aeltesten Israels wollen einen König, auf daß ich nicht allein über sie herrsche. Aber siehe: Solches wird das Recht des Königs sein, der über Euch herrschen wird. Er wird Eure Kinder vor seine Wagen spannen und wird sie vor seinen Streitwagen laufen lassen. Er wird Eure Töchter zu seinen Weihrauchbereiterinnen, Köchinnen und Bäckerinnen machen'. Filias quoque vestras faciet sibi unguentarias et focarias et panificas. So heißt es ausdrücklich im Buche der Könige, wo man weiterhin sieht, daß der König den Unterthanen noch zwei verderbliche Gaben bringt: den Krieg und den Zehnten. Und wenn es wahr ist, daß die Monarchien göttliche Einrichtungen sind, so ist es nicht minder wahr, daß sie alle Merkmale menschlicher Dummheit und Bosheit tragen. Und man kann glauben, daß der Himmel sie den Völkern zur Strafe gegeben hat: Et tribuit eis petitionem eorum.

‚Oft nimmt er unsre Opfer an im Groll
Und seine Gaben sind der Sünde Sold.'

„Ich könnte Dir, mein Sohn, mehrere schöne Stellen aus den alten Schriftstellern citiren, die den Tyrannenhaß mit wunderbarer Kraft ausdrücken. Schließlich glaube ich auch, stets einige Seelenstärke bewiesen zu haben, indem ich die weltliche Größe verachtete, eben so die Soldatenfratzen, worin es mir der Jansenist Blaise Pascal zuvorthat. Alle diese Gründe machen mein Herz und Hirn der Volksherrschaft geneigt. Ich habe Betrachtungen über dies Thema angestellt, die ich eines Tages in einem Buch herausgeben werde, auf welches das Wort paßt: ‚Man muß den Knochen zerschlagen, um das Mark zu finden'.

Ich will Dir gestehen, daß ich ein neues ‚Lob der Thorheit' plane, das die Spötter frivol dünken wird; aber die Weisen werden darin die Weisheit entdecken, die sich klüglich unter der Schelmenkappe verbirgt. Kurz, ich werde ein neuer Erasmus sein; nach seinem Vorbild werde ich die Völker durch gelehrte und scharfsinnige Kurzweil belehren. Und in einem Kapitel dieses Buches, mein Sohn, sollst Du Aufklärung über den Gegenstand finden, der Dir am Herzen liegt. Du sollst die Abhängigkeit der Minister von den Volksregirungen erfahren."

„Ach, Herr Abbé," rief ich, „wie drängt es mich, dieses Buch zu lesen! Wann wird es wohl fertig sein?"

„Ich weiß es nicht", erwiderte mein guter Lehrer. „Und, offen gesagt, ich glaube, daß ich es nie schreiben werde. Die Pläne der Menschen werden oft durchkreuzt. Wir verfügen nicht über den kleinsten Theil der Zukunft; und diese Ungewißheit, die allen Adamskindern gemein ist, steigert sich bei mir durch eine lange Verkettung von Mißgeschicken ins Grenzenlose. Daher glaube ich, mein Sohn, daß ich diese ehrbare Kurzweil nie schreiben werde. Doch ohne Dir auf dieser Bank einen politischen Vortrag zu halten, will ich Dir nur sagen, wie ich dazu kam, in mein erträumtes Buch ein Kapitel über die Schwäche und Bosheit Derer aufzunehmen, die dem biederen Demos dienen werden, wofern es dazu kommt, daß er Herr wird, was ich nicht entscheiden will; denn ich bin kein Prophet und überlasse diese Sorge den Jungfrauen, welche nach Art der Sibyllen orakeln, als da sind die kumäische, tiburtinische und persische Sibylle, quarum insigne virginitas est et virginitatis praemium divinatio. Kehren wir also zu unserer Sache zurück. Vor etwa zwanzig Jahren wohnte ich in der lieblichen Stadt Seéz, woselbst ich Bibliothekar des Herrn Bischofs war.

Umherziehende Komoedianten, die der Zufall dorthin verschlug, spielten in einer Scheune ein ganz gutes Trauerspiel, das ich mir ansah. Ich erblickte dort einen römischen Kaiser, dessen Perücke mit mehr Lorber geziert war als ein Jahrmarktschinken. Er setzte sich in einen Chorstuhl; seine beiden Minister, im Hofkleid mit großen Ordensbändern, ließen sich rechts und links auf Sesseln nieder und alle Drei hielten einen Staatsrat vor den Rampenlichtern, die abscheulich stanken. Im Verlauf ihrer Berathung entwarf einer der Räthe ein satirisches Bild der Konsuln in den letzten Zeiten der Republik. Sie konnten nicht abwarten, ihre vergängliche Macht zu brauchen und zu mißbrauchen; sie waren Feinde der öffentlichen Wohlfahrt, eifersüchtig auf ihre Nachfolger, mit denen sie nichts verband als die Mitschuld bei ihren Räubereien und Unterschlagungen. Dies waren seine Worte:

„Die kleinen Könige auf Jahresfrist,
Deren Gewalt so kurz bemessen ist,
Die schönsten Pläne bringen sie zu Falle,
Damit die Frucht dem Nächsten nicht zufalle.
Da klein ihr Theil am öffentlichen Gut,
So wuchern sie es aus bis auf das Blut.

Auf Andrer Nachsicht baun sie mit Bedacht,
Da Jeder sich die selbe Hoffnung macht."

„Diese Verse, mein Sohn, mit ihrer pointirten Schärfe sind, was den Sinn angeht, viel besser als der Rest des Trauerspiels, das gar zu sehr an die prunkhaften Frivolitäten der Frondezeit gemahnt und gänzlich verunstaltet ist durch heroische Galanterien im Stil der Herzogin von Longueville, die darin als Emilie auftritt. Ich habe diese Verse auswendig gelernt, um recht darüber nachzusinnen. Denn selbst in Theaterstücken findet man schöne Lebensregeln. Was der Poet in diesen acht Versen von den Konsuln der römischen Republik sagt, Das paßt eben so auf die Minister der Demokratien und ihre unsichere Macht. Sie sind schwach, mein Sohn, weil sie von einer Volksversammlung abhängen, die eben so unfähig ist zu den großen und tiefen Plänen eines Politikers wie zu der harmlosen Blödigkeit eines nichtsthuenden Königs. Minister sind nur dann groß, wenn sie, wie Sully, einen klugen Fürsten unterstützen oder wenn sie, wie Richelieu, an die Stelle des Monarchen treten. Und wer sähe nicht ein, daß der biedere Demos weder die zähe Klugheit eines vierten Heinrich noch die vortheilhafte Trägheit eines dreizehnten Ludwig besitzen kann? Wenn er weiß, was er will, so weiß er doch nie, wie sein Wille ausgeführt werden soll, noch, ob er ausführbar ist. Da er schlecht befiehlt, so wird ihm schlecht gehorcht und er hält sich stets für verrathen. Die Abgeordneten, die er ins Parlament schickt, werden ihm Sand in die Augen streuen, bis zu dem Augenblick, wo sein ungerechter oder berechtigter Argwohn sie stürzt. Das Parlament aber, aus der verworrenen Mittelmäßigkeit der Volksmassen entstanden, wird sein wie sie. Es wird dunkle und verwickelte Fragen erörtern. Es wird den Häuptern der Regirung aufgeben, unbestimmte Absichten zu vollstrecken, über die es sich selbst nicht klar ist, und seine Minister werden, minder glücklich als Oedipus, von der hundertköpfigen Sphinx vertilgt werden, weil sie das Räthsel nicht erriethen, dessen Lösung die Sphinx selbst nicht kennt. Ihr größtes Elend aber wird darin bestehen, daß sie zur Ohnmacht verdammt sind und reden müssen, statt zu handeln. Sie werden Volksredner werden und herzlich schlechte: denn das Talent, dem einige Klarheit eignet, würde sie stürzen. Sie werden lernen müssen, zu reden, um nichts zu sagen, und je weniger einfältig sie sind, desto mehr werden sie zum Lügen verdammt sein, so daß die Gescheitesten die Verächtlichsten sein werden. Und wenn sich unter ihnen noch Solche finden, die befähigt sind, Verträge abzuschließen, die Finanzen zu ordnen und die Staatsgeschäfte zu führen, so werden ihre Kenntnisse ihnen nichts nützen, denn sie werden keine Zeit haben. Und die Zeit ist der Stoff, aus dem die großen Unternehmungen gemacht werden.

Diese demüthigende Bedingung wird die Guten entmuthigen und die Schlechten mit Ehrgeiz vollstopfen. Von allen Seiten, aus den kleinsten Nestern, werden ehrgeizige Stümper zu den ersten Staatsämtern herandrängen, und da die Redlichkeit keine angeborene Men-

schentugend ist, sondern nur durch langes Bemühen und stete Nachhilfe anerzogen wird, so werden Schaaren von Dieben über die öffentlichen Gelder herfallen. Durch den Ausbruch von Skandalen wird das Uebel noch ärger werden, denn einer Volksregirung ist es schwierig, irgendetwas zu verheimlichen, und durch die Sünden Einiger werden nach und nach Alle verdächtig.

Daraus schließe ich jedoch nicht, mein Sohn, daß die Völker dann unglücklicher sein werden als heutzutage. Wie ich in unseren Gesprächen oft genug betonte, glaube ich nicht, daß das Geschick eines Volkes vom Fürsten und von seinen Ministern abhängt; ja, man schriebe den Gesetzen zu viel Kraft zu, wenn man sie als die Quellen der öffentlichen Wohlfahrt oder des öffentlichen Elends ansähe. Dennoch ist eine große Zahl von Gesetzen verderblich; und ich fürchte, die Parlamente werden mit ihrer gesetzgeberischen Macht großen Mißbrauch treiben. Die Lieblingsünde von Hinz und Kunz ist, Gesetze zu machen, die sie nichts kosten, und dabei zu sagen: ‚Ja, wenn ich König wäre!‘ Wenn Kunz König sein wird, so wird er in einem Jahr mehr Verordnungen erlassen als der Kaiser Justinian in seiner ganzen Regirungzeit. Auch in dieser Hinsicht erscheint mir die Herrschaft von Kunz und Hinz bedenklich. Doch die Regirung der Könige und Kaiser war insgemein so schlecht, daß es nicht schlimmer kommen kann, und Kunz wird vermuthlich nicht viel mehr Dummheiten und Schlechtigkeiten leisten, als alle die Fürsten mit doppelter oder dreifacher Krone, welche die Welt seit der Sintfluth mit Blut und Trümmern bedeckt haben. Ja, just seine quirlige Unfähigkeit hat das Gute, daß sie die sinnreichen Beziehungen zwischen den Staaten vereitelt, welche man Diplomatie nennt und welche nur dazu führen, unnöthige und verhängnißvolle Kriege künstlich zu bewirken. Die Minister des biederen Demos werden täglich mit Füßen getreten, gepufft, gedemüthigt, angerempelt, über den Haufen gerannt und mehr mit Bratäpfeln und faulen Eiern beworfen werden als der schlechteste Harlekin auf dem Jahrmarktstheater; und so werden sie gar keine Zeit finden, am Grünen Tisch und im Geheimniß der Kabinete Schlächtereien vorzubereiten, die das ‚europäische Gleichgewicht‘ erhalten sollen, in Wahrheit aber nur den Diplomaten zu Gut kommen. Dann wird es keine auswärtige Politik mehr geben und Das wird für die unglückliche Menschheit ein großes Glück sein.“

Nach diesen Worten stand mein guter Lehrer auf und sagte:

„Nun aber wird es Zeit, heimzukehren, mein Sohn; ich fühle, wie die Abendkühle mir durch die Kleider dringt, denn sie sind an verschiedenen Stellen durchlöchert. Auch würden wir bei längerem Verweilen in dieser Vorhalle die Liebhaber Jeannettes und Katharinas verscheuchen, die hier der Schäferstunde harren.“

Paris. Anatole France.

# Staat und Stadt.

Die Städte rühmen sich ihres Rechtes auf Selbstverwaltung. Das, sagt der Staat, will ich nicht antasten; aber Eure Geldgeschäfte kontroliren. Daß die preußischen Kommunen über 5 Milliarden Mark fundirter Schulden haben, paßt dem Staat gar nicht; hat er doch selbst kaum das Doppelte dieser Summe in Anleihen stecken. Der preußische Fiskus hat also die Kommunalverwaltungen mehrfach väterlich ermahnt, das Leben weniger kavaliermäßig aufzufassen und sich mehr an die Grundsätze bürgerlicher Sparsamkeit zu halten. Was geschah? Als der Staat selbst in spartanischer Enthaltsamkeit ein gutes Beispiel gab, nützten die Städte die Gelegenheit, erst recht üppig zu pumpen. Nun hat sich die Tonart verschärft. Die Minister des Innern und der Finanzen ließen den Städten durch die Oberpräsidenten eine Botschaft übermitteln, die ein Erziehungprogramm enthält. Die „damit verbundene Lebensgefahr", die in den Eisenbahnwagen den Reisenden von Sprachgefühl immer wieder Freude macht, ist auch hier der Höhepunkt. „Die fortwährend steigende Zunahme des kommunalen Schuldenstandes und das damit verbundene Anschwellen der kommunalen Ausgaben zu Zwecken des Schuldendienstes hat sich zu einer so bedrohlichen Erscheinung ausgewachsen, daß die staatlichen Aufsichtbehörden vor die Aufgabe gestellt sind, mehr als bisher sich die Vermeidung einer Vermehrung und die Verminderung der bestehenden kommunalen Schuldenlast angelegen sein zu lassen." So schreiben unsere Excellenzen. Grammatik, Aesthetik und Staatswohl in trautem Verein. Im geliebten Deutsch heißts: Die Städte sollen nur Schulden machen, wenns unbedingt nöthig ist, und ihre alten Schulden so rasch wie möglich tilgen. Ein verständiger Wunsch; aber wie soll er erfüllt werden? Eine Stadt will neue Straßen anlegen oder kanalisiren. Ohne Anleihe gehts nicht. Sie meldet also dem Regirungpräsidenten ihre Absicht. Der versagt die Genehmigung, weil er findet, daß das Budget der Kommune schon zu schwer belastet sei. Was ist wichtiger? Straßen bauen und für Kanalisation sorgen oder den Etat lassen, wie er ist?

Die Stadt braucht gute Steuerzahler. Um sie sich zu erhalten oder heranzuziehen, muß sie ihnen bequeme Wohngelegenheit bieten. Die Kommunen treiben also praktische Wohnungpolitik. Sie suchen die Erschließung und Bebauung des Bodens dadurch zu erleichtern, daß sie hypothekarische Darlehen gewähren. Düsseldorf, Dresden, Köln, Magdeburg, Neukölln haben städtische Einrichtungen zur Gewährung von Hypotheken. Andere Städte geben Beleihungen zur ersten und zweiten Stelle aus Anleihegeldern. Aber diese Thätigkeit belastet den Etat der Kommunen und den Rentenmarkt. Denn die Mittel für die Kreditgeschäfte müssen durch die Emission von Schuldverschreibungen aufgebracht werden. Die Mitwirkung der Städte an der Bebauung des Bodens ist also mit den Wünschen des Staates kaum vereinbar. Sie gehört zu den Erscheinungen, die der Ministerialerlaß bekämpfen

will. Wenn es nicht nöthig wäre, die Quellen des Hypothekenmarktes zu bereichern, würden die Städte sich kaum an solchen Geschäften betheiligen. Der Nutzen, den sie davon haben, ist im besten Fall ein indirekter: die Besiedelung ihrer Wohnflächen und die Vermehrung der Censiten. Wohlhabende Einwohner: da ist das Ziel aller Wünsche. Um es zu erreichen, thut man, was irgend möglich ist. Daher stammt die Bestimmung, daß Häuser, die mit Zweiten Hypotheken beliehen werden sollen, nicht älter als zehn Jahre sein dürfen. Ueber den Werth solcher Vorschriften läßt sich streiten. Wo sechzigtausend Wohnungen leer stehen, braucht man eigentlich keine Neubauten. Aber die Städte wollen den Zuziehenden die besten, modernsten Wohnbedingungen bieten und gerathen dadurch in einen Gegensatz zur Taktik des Staates. Kein Regirungvertreter würde eine Anleihe gestatten, deren Zweck die Gewährung von Hypotheken ist. Und doch wird verlangt, daß die Stadt praktische Bodenpolitik treibe. Berlin hat einen Etat, der in Einnahmen und Ausgaben mit 330 Millionen balancirt, und das Vermögen der Kommune beträgt rund 900 Millionen. Im vorigen Jahr wurde eine Anleihe von 281 Millionen bewilligt; 323 waren gefordert worden. Die Anleiheschulden werden allmählich auf 700 Millionen steigen. Das sind Ziffern, die dem Staat nicht behagen, die aber durch die natürliche Entwickelung der Reichshauptstadt gerechtfertigt werden.

Staat, Stadt und Hypothekenbank sind mit ihren Schuldverschreibungen Konkurrenten; aber die Stadt Berlin schafft den Pfandbriefinstituten die besten Chancen. Die mit dem Anleihegeld durchgeführte Modernisirung der Stadt ermöglicht den Hypothekenbanken gute Beleihungen und die Vermehrung des Pfandbriefumlaufes. Die Kommunalanleihen züchten also die eigene Konkurrenz. In Berlin fließen aus allen Himmelsgegenden die Hypothekengelder zusammen. Partikularistische Vorurtheile giebt es nicht. Was die Lebensbedingungen der Stadt leisten, wird von den Strategen der großen Bodenkreditinstitute anerkannt. Der berliner Geschäftspalast ist das gegebene Objekt für Millionenbeleihungen. Darlehen von 1 bis 2 Millionen sind in Berlin nichts Außergewöhnliches; und die Zinsen dieser großen Hypotheken werden meist pünktlicher gezahlt als die kleiner Gläubiger. Der berliner City darf man ein Loblied singen. Was würde aus den deutschen Bodenkreditbanken ohne die Welt von Stein, Eisen und Beton, die der Geschäftsgeist Berlins regirt? Der innere Ring der Stadt umschließt die Ketten ragender Hausgebirge, die vom ewigen Schnee der Hypotheken bedeckt sind. Der Staat profitirt vom Werthzuwachs und von den Gewerbesteuern. Freilich: er kann sich an diesen Früchten der kommunalen Leistung nicht sorgenlos freuen. Er selbst aber unterstützt Bodenkreditinstitute, die ihm wichtig scheinen. Wenns nur auf die Belastung des Kapitalmarktes mit Anlagepapieren ankäme, dürften auch „nationale“ Wünsche (Posen) nicht erfüllt werden.

Bis jetzt ist der Bodenwerth großer Städte ohne Hemmung gewachsen. Die Einmischung des Staates in die Finanzgeschäfte der

Kommunen war noch nicht fühlbar. Der Grundbesitz der Stadt Berlin (ohne die öffentlichen Gebäude und Grundstücke) repräsentirt, nach neuster Schätzung, einen Werth von 8250 Millionen Mark. Diese Summe unterliegt der Grundwerthsteuer. Dabei darf man nicht vergessen, daß die Grundfläche der Reichshauptstadt nicht größer ist als die Münchens. Fast ums Dreifache größer als der Aufriß des Stadtgebietes ist das Grundeigenthum, das der Kommune innerhalb und außerhalb ihrer Grenzen gehört. Wie läßt sich solches Vermögen nach der Weisung, die Finanzpolitik der Städte zu begrenzen, nützlich verwalten? Die Sozialpolitiker fordern, daß die Kommunen, wo es noch möglich ist, den Boden in eigene Verwahrung nehmen, um ihn der Spekulation zu entziehen und den Bau anständiger Wohnhäuser zu ermöglichen. Die „Steinwüste" Berlin: das Schlagwort fiel auch, als neulich Bürgermeister und Reformatoren im Wortgefecht gegen einander stritten. Hie Weltstadt, hie Gartenstadt. Wer würde zögern, den Bringern von Luft und Sonne zu folgen? Aber die Praxis ist härter als die stärkste Mauer. Und die Städte sollen in ihren Ausgaben bescheiden sein. Berlin hat in seiner Bilanz stets mit Ueberschüssen gearbeitet. Nur sind sie immer kleiner geworden; und ist erst ein Defizit entstanden, dann wird es noch schwerer, die Finanzen mit den Lebensbedingungen in Einklang zu bringen. Schon giebt es in Groß-Berlin, außer der Millionärkolonie Grunewald, keine Gemeinde mehr, die weniger als 100 Prozent Steuerzuschlag fordert. Der preußische Finanzminister meint freilich, die Kommunen würden milder werden, wenn der neue Staatstarif eingeführt sei. Da Herr Dr. Lentze selbst Oberbürgermeister war, müßte er die Grundsätze städtischer Steuerpolitik kennen. Die Städte werden halten, was sie haben. Leicht hat man ihnen die Forderung von 110 Prozent nicht gemacht. Nun hören sie noch, daß die Aufsichtbehörden ihnen beim Schuldenmachen auf die Finger sehen werden: da würden sie thöricht sein, wenn sie dem Steuerzahler den Riemen lockerten und weggäben, was sie haben.

Als Schuldner und Schöpfer von Anleihen denkt der Fiskus anders als im Amt des Steuererhebers. Wie kann man von den Städten verlangen, daß sie konsequenter seien als die ihnen vorgesetzte Behörde? Als die Stadt Berlin mit der Großen Berliner Straßenbahn stritt (tempi passati), wurde von einer Partei die Uebernahme der Bahn durch die Stadt gefordert. Das geschah; trotz der Erkenntniß des Sparzwanges für die Kommunen. Und die Fähigkeit des städtischen Apparates zum Betrieb eines Transportunternehmens von solchem Umfang wurde doch mit Recht angezweifelt. Im Friedensvertrag, der im Juli 1911 unterzeichnet wurde, verzichtet die Stadt auf den Bahnkörper der Großen Berliner und nimmt eine Entschädigung von 23 Millionen. Die sind ausgezahlt worden. Berlin könnte im Geld schwimmen, wenn die Anleihe von 281 Millionen nicht wäre. Man darf nicht zu gleicher Zeit Darlehen aufnehmen und mit breiter Hand Geld ausstreuen. Die 23 Millionen, auf die mancher Steuerzahler die letzte Hoffnung gesetzt

hatte, werden zur „Konsolidirung der Bilanz“ und auch als Ausgleich eines Theiles der gekürzten Anleihesumme dienen. Daß die Stadt ihre Straßen verbreitert, neue Wasserwerke und Untergrundbahnen baut, darf man, da sie ihren Bürgern Etwas bieten muß, nicht tadeln. Soll sie möglichst viele Unternehmungen dem Privatkapital überlassen? Der Staat thuts ja auch nicht. Der preußische Fiskus denkt nicht daran, von seinem Montanbesitz abzugeben; er strebt nach Vergrößerung. Nicht, um die Privatindustrie zu einer der Allgemeinwirthschaft günstigen Preispolitik zu zwingen, sondern, um ihr nachzueifern. Für die städtischen Gaswerke ist, bei ihrem Riesenverbrauch, der Kohlenpreis sehr wichtig. Wirkt nun der Staat, direkt oder indirekt, zur Gestaltung des Preises mit, so trägt er zur Erhöhung der städtischen Ausgaben und damit zur Steigerung des Geldbedarfes bei. Da hat man den Fiskus in drei verschiedenen Rollen: als père noble (Rentenhalter), Intriganten (Steuererheber) und Bonvivant (Bergwerkbesitzer). Und die Stadt soll sich immer nur als sparsame Hausfrau geben. Der Staat möchte dem Kommunismus in seiner Weise entgegenkommen: er will die Güter vertheilen, um die Menschen aus der Knechtschaft des Monopols zu befreien. In Deutschland kommt man nur langsam vorwärts: ein Petroleum- und Elektrizitätmonopol des Reiches ließe sich höchstens in Bruchstücken verwirklichen. Einstweilen beschränkt der Staat sich auf die Durchkreuzung monopolistischer Versuche der Privatindustrie. Das versucht er auch in Erlassen, die von der Vergebung der Aufträge beim Bau von Ueberlandcentralen handeln. Die Stadt ist damit nicht zufrieden; sie arbeitet lieber mit nur einer großen Firma. In Sachsen möchte der Fiskus Kohlenbergwerke kaufen und zugleich der Industrie und dem Gewerbe neue Steuern aufbürden. Solche Doppelabsicht trägt den Widerspruch in sich.

Um das Verhältniß zwischen Staat und Stadt in Deutschland richtig zu sehen, muß man in andere Länder geblickt haben. Die kommunale Finanzpolitik wird weder in Großbritanien noch in Frankreich vom Staat beschränkt. Und die Entwickelung der City war in London doch ähnlich wie jetzt in Berlin. Aber England und Frankreich haben eine einheitliche Staatsrente und kennen nicht die vielen Konkurrenten, die in Deutschland um den besten Platz auf dem Geldmarkt raufen. So trägt schließlich die Eigenart der Kreditbeschaffung die Schuld an dem wachsenden Aerger über die kommunale Finanzpolitik. Was aber soll aus der „städtischen Kultur“ werden, wenn der Staat die Kreditgeschäfte der Stadt allzu sehr erschwert? Daß die Kommunen sich eigene Anstalten zur Durchführung ihrer Finanztransaktionen nicht schaffen können, weiß man längst. Jedes Bankunternehmen muß in den Kreis der bestehenden Kreditinstitute eintreten und seinen Rückhalt in der Reichsbank suchen. Die aber drängt die Banken mit zunehmendem Eifer auf den Weg zur Krediteinschränkung. Die Städte müssen sich also den Wünschen des Staates fügen; er wirds schon merken, wenn die Erfüllung seinem Steuerbudget schädlich zu werden anfängt.

Ladon.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

# Waschen Sie sich mit Nivea-Seife

und nehmen Sie nach jedem Waschen einen Hauch

# Nivea-Creme

Sie werden dann jederzeit eine klare, sammetweiche und trotzdem widerstandsfähige Haut haben!

Nivea-Seife - 50 ₰
Nivea-Creme - 10 ₰ - 20 ₰ - 40 ₰ - 75 ₰ - 100 ₰

**P. Beiersdorf & Co., Hamburg.**

**Hersteller der Zahnpasta Pebeco.**

# MURATTI *Cigarettes* *Manchester*

Jeder Arzt empfiehlt

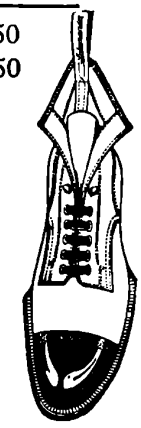
# Köstritzer Schwarzbier

**aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz, gegr. 1696**

für Blutarme, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten. Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraftmittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz. Nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Malzbieren. Billiger Haustrunk. Bestes Tafelgetränk. **Echt** zu haben nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen. Wo nicht zu haben, wende man sich an die **Fürstliche Brauerei Köstritz**, die gern Auskunft über bequemsten Bezug erteilt. — Vertreter überall gesucht.

MARKE SALAMANDER

Einheitspreis für Damen und Herren M. 12.50
Luxus-Ausführung ..... M. 16.50
Fordern Sie Musterbuch H.



# SALAMANDER

Schuhges. m. b. H., Berlin

**Zentrale: Berlin W8, Friedrichstrasse 182**

## Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

**Metropol-Theater.**

8 Uhr abends 8 Uhr abends

**Schwindelmeier & Comp.**

Phantast.-musikal. Komödie in 3 Akten.

**Thalia-Theater**

8 Uhr. 8 Uhr.

Dresdenerstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpl. 4440.

Novität!

**Autoliebchen.**

Grosse Posse mit Gesang u. Tanz in 3 Akt. v. **J. Kren**, Gesangstexte v. **Alfr. Schönfeld, Musik von Jean Gilbert.**

**Victoria-Café**

Unter den Linden 46

**Vornehmes Café der Residenz**

**Kalte und warme Küche.**

**„Moulin rouge"**

Jägerstrasse 63a

**Täglich Reunions.**

**Ballhaus „Fledermaus", Hamburg.**

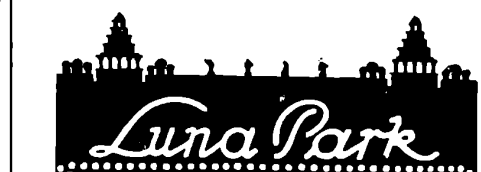
**Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul**

3 Ärzte
Physik diätet. Behandlung
Gute Heilerfolge
Prospekte frei

**Bilz Nährsalz**

Für Kranke und Gesunde unentbehrl. Es bildet gesundes Blut, Nerven, Muskeln, Haare, Zähne. Ausführl. Prosp. grat. Preise: a Kilo M. 4.80, 1/2 Kilo M. 2.80. Probedose M. 1.50.

Zu beziehen durch Apotheken, Drogen etc., oder durch Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.

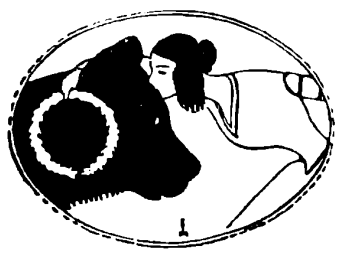



**30 Weltattraktionen.**

Entree 50 Pf.

**Saison-Karten**

alle Tage gültig Mk 5.— bei A. Wertheim, Invalidendank und den Kassen des Luna-Parks.



**24. Ausstellung der**

# Secession

**Kurfürstendamm 208/209.**

Geöffn. tägl. 9—7 Uhr. **Eintritt 1 Mark**

**Schloßbräu-Flaschenbier**

sehr wohlschmeckend und durststillend, weil Malz, wenig Alkohol.

**Die Qualität ist ausschlaggebend!**

Vergnügungs- u. Erholungs-
Reisen zur See
Nordlandfahrten
Fünf Nordlandfahrten bis Drontheim.
Ab Hamburg 16. Juni, 3. Juli, 18. Juli, 3. August und 18. August. Jedesmalige Reisedauer 13 Tage. Fahrpreise von Mk. 250 an aufwärts.
Zwei Nordlandfahrten nach Island und Spitzbergen.
Ab Hamburg 2. und 30. Juli. Jedesmalige Reisedauer 25 Tage. Fahrpreise von Mk. 550 an aufwärts.
Nordlandfahrt bis Spitzbergen.
Ab Hamburg 11. Juli. Reisedauer 24 Tage. Fahrpreise von Mk. 700 an aufwärts.
Alles Nähere enthalten die Prospekte.
Hamburg-Amerika Linie, Hamburg,
Abteilung Vergnügungsreisen.
2 Reisen um die Welt
mit dem Doppelschrauben-Postdampfer „Cleveland“.
Erste Reise. Abfahrt von Villefranche f. M. am 22. November 1912. Reisedauer ungefähr 3 3/4 Monate. Fahrpreise von Mk. 2750 an aufwärts.
Zweite Reise. Abfahrt von Hamburg Anfang Februar 1913. Reisedauer ungefähr 4 Monate. Fahrpreise von Mk. 2850 an aufwärts.
Reisebureau.
Im Reisebureau der Hamburg-Amerika Linie, Berlin W., Unter den Linden 8, und in besseren Agenturen findet ein Verkauf von Fahrkarten für Eisenbahnen und Dampfschiffe von und nach allen größeren Orten im Weltverkehr statt.

IN EILE
wird der grösste Teil der Wege zurückgelegt. Gerade deshalb empfiehlt sich der Gebrauch der Continental Gummi-Absätze. Angenehm weicher, elastischer Gang. Erschütterungen vermindert.
Verlangen Sie daher stets
Continental Gummi-Absätze
Enorm haltbar
GUMMI-ABSÄTZE
Continental
Schwelmer Gummiwaren-Industrie G. m. b. H. Schwelm i. W.

## Theater- und Vergnügungs-Anzeigen


**Winter Garten**

**NEUES PROGRAMM!**

Luclenne **Malty** | **Rudinoff**
Etoile Parisienne | Universalkünstler

**„Rouge et noir"**
Pantomim. Szene dargestellt von **Robledillo**

**Alice Eis and Bert French**
Das Wunder auf dem - - - Drahtseil - - -

und eine Kette **hervorrag. Kunstkräfte.**

**Kleines Theater.**

Allabendlich 8 Uhr:
**Der Nachtwächter.** Hierauf:
**Lottchens Geburtstag.**
Sonnt., 12. Mai, nachm. 3 U.: **Der Leibgardist.**

**Admiralspalast**
am Bahnhof Friedrichstrasse

**Eis-Arena**
Allabendlich:
Kunstlauf-Produktionen
Prunkvolle Eis-Ballets

**Admirals-Bad**
Tag und Nacht
:: geöffnet ::
Herren- und Damen-Abteilung
Luxus-Bäder

**Admirals-Theater** stets abwechslungsr. interess. Programm.

**Licht-Spiele**

**Mozartsaal** **Nollendorfplatz**

**Wöchentl. neuer Spielplan**

Tägl. geöffnet ab 6 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr

Eintritt jederzeit :: :: Ende 11 Uhr
Programm und Garderobe frei

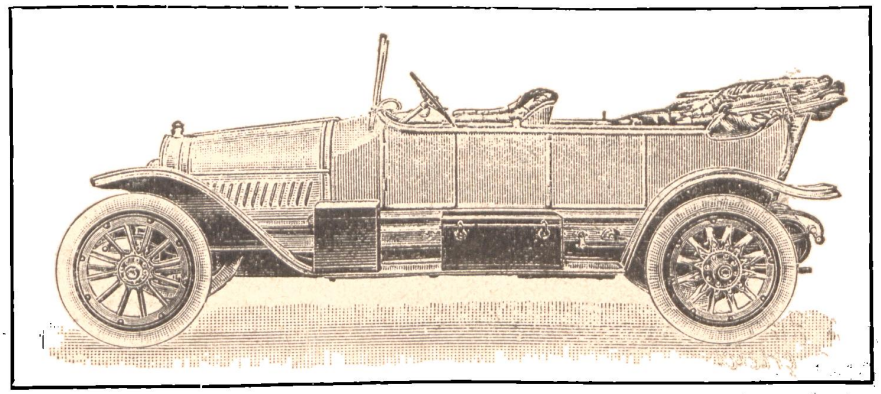
**Schriftsteller!!**
Belletristik und Essays gesucht
zur Veröffentlichung in Buchform!
**Erdgeist-Verlag, Leipzig 13.**

*Insertionspreis für die 1spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.*

**DIE ZUKUNFT**
jedes industriellen und commerziellen Betriebes ist nur dann gesichert, wenn die Rechenmaschine
**UNITAS**
ausgiebig von ihm benutzt wird. Katalog u. Vorführung kostenlos und unverbindlich durch die Fabrikanten
**LUDWIG SPITZ & CO, G.M.B.H.**
BERLIN S. 48, Puttkamerstr. 19. Tel. Lützow 7843

**Verfasser**
von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
**Modernes Verlagsbureau Curt Wigand**
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Alleinvertrieb für Berlin und Provinz Brandenburg:
**Parlograph-Diktiermaschine Arthur Weil, Berlin W. 8, Friedrichstrasse 56/57**



Die **1912**er Modelle der

# OPEL-Wagen

**stehen an der Spitze** der deutschen Automobilindustrie

**Adam Opel,** Motorwagenfabrik, **Rüsselsheim** a. M.
Filiale Berlin W. 62, Courbièrestr. 14

**Herz-Stiefel**

mit dem Herz auf der Sohle

befriedigen die verwöhntesten Ansprüche

NEU **Special-Stiefel** } zu **16.50**
**Herren u. Damen**

Erkennlich an dem HERZ SPECIAL Zeichen auf der Sohle.

**BAD HERSFELD**

**Lullusbrunnen** gegen Magen- und Darmkrankheiten, Fettleibigkeit, Zuckerkrankheit, Leberleiden, Gallensteine, Gicht, Nieren- und Blasenleiden

**Kurzeit** 1. Mai bis 1. Oktober

**Diätetische Kuranstalt: St. Wigbertshöhe**

Flaschenversand zu **Hauskuren**

Vorrätig in allen **Apotheken** und **Mineralwasserhandlungen**

**Prospekte kostenlos durch die Kurdirektion**

*Reinhardsquelle* bei Wildungen

*das Nierenwasser!*

***Wirkungen einer Hauskur:***

*Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere Nierenarbeit wird erleichert und angeregt, die Zylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweissgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Griess und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, die Blase wird gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war.*

*Man frage den Arzt. – Wo nicht erhältlich, direkt! – Literatur versendet die* ***Direktion der Reinhardsquelle bei Wildungen.***

# Reiseführer

**BADEN-BADEN ▫ Grand Hôtel Bellevue**

Lichtenthaler Allee, grösster eig. Park; 32 Zimmer mit Bad; Garage, Omnibus; illustrierte Prospekte. Bes.: **Rud. Saur.**

**Dresden - Hotel Bellevue**

**Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.**

**Düsseldorf** am Hauptbahnhof **Hotel Germania**

Elektrisches Licht — Zentralheizung — Lift — Neuerbaute grosse Halle — Zimmer von 3 Mark an.

**Hannover, Kastens Hotel**

**Vornehmstes Haus mit allem modernen Komfort**

:: gegenüber dem :: Königlichen Hoftheater in freiester und schönster Lage. **Autogarage.**

**Köln** am Rhein **Monopol-Hotel**

**Ersten Ranges.** Am Bahnhof und Dom. Zimmer von 3,50 Mark an. Mit Privatbad von 7 Mark an.

**Salzburg - Hotel Pitter**

Familienhaus I. Ranges. — Frei gelegen, in der Nähe sämtlicher Bahnhöfe und elektrischer Verbindungen. — Neuzeitige Einrichtungen.

**STRASSBURG i. E.**
**Palast-Hotel Rotes Haus**

ERSTEN RANGES
:: Prächtiger Neubau ::
Ruhige, schönste Lage
— AUTO-GARAGE —

**Wiesbaden ▪ Der Nassauerhof,** hochvornehmes Hotel in freier bevorzugter Lage gegenüb. Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt eig. Kochbrunnenzufluß. 100 Wohnung. u. Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

**Priessnitz-Sanatorium**

**Gräfenberg (Oesterr.- Schlesien)**

**630 m ü. M.**

Eröffnet 1911. Für innere und Nervenkranke. Physikal.-diät. Heilverfahren.

**Ganzjährig geöffnet.**

**Chefarzt Sanitätsrat Dr. Rudolf Hatschek.**

**BAD ELSTER**

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- u. Mineralbad. Quellenemanatorium.
Berühmte Glaubersalzquelle. Groß. Luftbad m. Schwimmteichen.

Prospekte und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die **Kgl. Badedirektion.**

**Brunnenversand durch die Mohrenapotheke in Dresden.**

# Rennen zu Hoppegarten

**Sonntag, den 12. Mai, nachm. 3 Uhr**

7 Rennen;

u. a.

## Henckel-Rennen

**(Ehrenpreis und 26000 M.).**

---

**Montag, den 13. Mai, nachm. 3 Uhr**

7 Rennen;

u. a.

## Chamant-Rennen

**(Preise 13000 M.)**

***Preise der Plätze:***

| | | |
|---|---|---|
| Ein Logenplatz I. Reihe . . . . | Mk. | 10,— |
| do. II. „ . . . . | „ | 9,— |
| Ein 1. Platz Herren . . . . . | „ | 9,— |
| do. Damen . . . . . | „ | 6,— |
| Ein Sattelplatz Herren . . . . . | „ | 6,— |
| do. Damen . . . . . | „ | 4,— |
| Sattelplatz Damen und Herren . . | „ | 3,— |
| Ein dritter Platz . . . . . | „ | 1,— |

# Grunewald.

**Donnerstag (Himmelfahrt), den 16. Mai,**
**nachmittags 3 Uhr,**

7 Rennen;

u. a.

# Mai-Handicap

**(Preise 13000 M.)**

## Preise der Plätze:

**Logen:** 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M. **I. Platz:** Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M. **Sattelplatz:** Herren 6 M., Damen 4 M. **II. Platz:** 3 M., Kinder 1 M. **Terrasse:** 2 M., Kinder 1 M. **III. Platz:** 1 M. **IV. Platz:** 0,50 M.

**Wagenkarte:** 10 M.

**Vorverkauf** von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im **„Verkehrs-Büro, Potsdamer Platz“** (Café Josty).

An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

# Kein, Lehmann & Co. Actiengesellschaft. Eisenkonstruktionen, Brücken- und Signalbau.

**Bilanz-Konto per 31. Dez. 1911.**

| Aktiva. | M. | pf |
|---|---|---|
| Grundstücks-Konto | 1 219 304 | 88 |
| Baulichkeiten Konto | 954 901 | 82 |
| Maschinen-Konto | 865 281 | 13 |
| Verzinkerei-Anlage-Konto | 1 | — |
| Werkzeug-Konto | 1 | — |
| Handlungs-Utensilien-Konto | 1 | — |
| Gleis-Anlage-Konto | 1 | — |
| Modell-Konto | 1 | — |
| Fuhrwerks-Konto | 1 | — |
| Automobil Konto | 7 500 | — |
| Kassa-Konto | 23 082 | 02 |
| Effekten-Konto | 256 341 | 72 |
| Waren-Konto | 2 551 263 | 30 |
| Aval-Debitoren-Konto | 381 474 | — |
| Debitoren-Konto | 2 768 280 | 18 |
| | 9 028 435 | 05 |

| Passiva. | M. | pf |
|---|---|---|
| Aktien-Kapital-Konto | 3 500 000 | — |
| Hypotheken-Konto | 591 225 | 41 |
| Aval-Konto | 381 474 | — |
| Dividenden-Konto | 1 800 | — |
| Kreditoren-Konto | 2 796 480 | 10 |
| Arbeiter-Unterstützungs-Fonds-Konto | 46 115 | 86 |
| Delkrederefonds-Konto | 100 000 | — |
| Extra-Reservefonds-Konto | 140 000 | — |
| Reservefonds-Konto | 700 000 | — |
| Dividenden-Ergänzungsfonds-Konto | 250 000 | — |
| Talonsteuer-Konto | 10 500 | — |
| Gewinn- und Verlust-Konto | 510 839 | 68 |
| | 9 028 435 | 05 |

Die für das Geschäftsjahr 1911 auf **7 pCt. = M. 70.—** pro Aktie festgesetzte Dividende gelangt vom **1. Mai cr.** ab bei der **Dresdner Bank** in **Berlin** und der **Rheinischen Bank** in **Duisburg** zur Auszahlung.

**Der Vorstand.**

# Berliner Spediteur-Verein

**Actien-Gesellschaft.**

**Bilanz am 31. Dezember 1911.**

| Aktiva. | M. | pf |
|---|---|---|
| Grundstücks-Konto Lausitzer Strasse 44 | 511 548 | 65 |
| Grundstücks-Konto Steglitz | 75 903 | 12 |
| Bau-Konto Schöneberger Str. | 1 | — |
| Kassa-Konto | 35 486 | 75 |
| Effekten-Konto | 1 181 249 | 50 |
| Wechsel-Konto | 7 736 | 95 |
| Effekten-Zinsen-Konto | 1 280 | 80 |
| Futter-Konto | 3 934 | 53 |
| Konto-Korrent-Konto | 453 494 | 06 |
| Pferde-Konto | 58 400 | — |
| Fuhrwerks-Konto | 12 000 | — |
| Wagenplan-Konto | 1 | — |
| Utensilien-Konto | 1 | — |
| Maschinen-Konto | 1 | — |
| Drucksachen-Konto | 1 | — |
| Güterschuppen-Konto | 1 | — |
| Bau-Konto Tempelhof | 26 52 | 39 |
| Speditions-Konto | 2 468 | 15 |
| Kautions-Effekten-Konto | — | — |
| | 2 400 032 | 90 |

| Passiva. | M. | pf |
|---|---|---|
| Stamm-Aktien-Kapital | 478 200 | — |
| Vorzugs-Aktien-Kapital | 1 080 000 | — |
| Reserve-Fonds-Konto | 155 820 | — |
| Spezial-Reserve-Fonds-Konto | 70 000 | — |
| Rückstellungen-Konto | 35 996 | 83 |
| Hypotheken-Konto | 300 000 | — |
| Dividenden-Konto | 840 | — |
| Konto-Korrent-Konto | 79 669 | 45 |
| Kautons-Konto | — | — |
| Unfall-Versich.-Prämien-Konto | 14 000 | — |
| Gewinn- und Verlust-Konto | 185 506 | 62 |
| | 2 400 032 | 90 |

**Sanatorium**

# Kurhaus Buchheide

**— Stettin-Finkenwalde. —**

Für Nervöse, Erholungsbedürftige, Herz- und Stoffwechselkranke. **Entziehungskuren.**
Pension täglich 7—12 Mark.
Leitender Arzt: Dr. Colla.

## Bilanz per 31. Dezember 1911.

| Aktiva. | M. | pf |
|---|---|---|
| Kassa-Konto | 49 330 | 28 |
| Waren-Konto | 1 125 093 | 41 |
| Wechsel-Konto | 159 712 | 48 |
| Kautions-Konto | 44 985 | — |
| Debitoren-Konto | 1 284 442 | 79 |
| Maschinen-Konto | 75 000 | — |
| Werkzeug-Konto | 1 | — |
| Inventar-Konto | 1 | — |
| Patente-Konto | 1 | — |
| Modell-Konto | 1 | — |
| Automobil-Konto | 1 | — |
| Neubau-Konto St. Croix | 43 488 | 04 |
| Effekten-Konto | 4 311 557 | 20 |
| Beka-Vorschuss-Konto | 300 000 | — |
| Beka-Record-Dividenden-Konto | 120 000 | — |
| Fonotipia-Dividenden-Konto | 233 729 | 70 |
| | 7 747 343 | 90 |

| Passiva. | M. | pf |
|---|---|---|
| Aktien-Kapital | 3 500 000 | — |
| Reserve-Konto | 2 443 631 | 70 |
| Spezial-Reserve-Konto | 50 000 | — |
| Arbeiter-Unterstützungs-Fonds | 20 483 | — |
| Delkredere-Konto | 100 000 | — |
| Dispositions-Fonds | 20 000 | — |
| Bankschuld | 35 303 | 07 |
| Kreditoren | 700 439 | — |
| Gewinn- und Verlust-Konto | 877 487 | 13 |
| | 7 747 343 | 90 |

## Gewinn- und Verlust-Konto.

| Debet. | M. | pf |
|---|---|---|
| An Abschreibungen | 179 761 | 77 |
| „ General-Unkosten u. Handlungs-Unkosten | 1 048 668 | 91 |
| „ Gewinn | 523 757 | 43 |
| „ Dividende auf Beka-Aktien | 120 000 | — |
| „ Dividende auf Fonotipia Ltd. shares | 233 729 | 70 |
| | 2 105 917 | 81 |

| Kredit. | M. | pf |
|---|---|---|
| Per Vortrag von 1910 | 31 208 | 18 |
| „ Zinsen-Konto | 11 474 | 33 |
| „ Gewinn auf Waren | 1 709 505 | 60 |
| „ Beka-Dividende | 120 000 | — |
| „ Fonotipia-Dividende | 233 729 | 70 |
| | 2 105 917 | 81 |

Die auf 20% festgesetzte Dividende für die Aktien **No. 1—2000** gelangt mit **M. 200.—**, die auf 10% festgesetzte Dividende für die Aktien **No. 2001—3500** mit **M. 100.—** pro Dividendenschein **No. 4**, ausser bei **unserer Gesellschaftskasse**, bei dem Bankhause **J. Loewenherz**, hier, zur Auszahlung.

Berlin, den 30. April 1912.

# Carl Lindström Aktiengesellschaft.

**Der Vorstand:**
**Heinemann.**

# Lichtenberger Terrain-Aktiengesellschaft.

## Bilanz per 31. Dezember 1911.

| Aktiva. | M. | pf | Passiva. | M. | pf |
|---|---|---|---|---|---|
| An Terrain-Konto . . . | 5 225 925 | 13 | Per Aktien-Kapital-Konto . . | 6 250 0 0 | — |
| „ Hypotheken-Konto I. Stellen M. 115 900,— II. Stellen „ 975 987,63 | 1 091 887 | 63 | „ Reservefonds . . . . . | 112 000 | — |
| „ Kassa-Konto . . . . . | 908 | 30 | „ Hypotheken-Reservefonds . . . . . | 85 000 | — |
| „ Bankguthaben . . . . . | 334 075 | — | „ Reserve-Konto für Tantieme-Ansprüche . . . . | 375 444 | 01 |
| „ Debitoren . . . . . | 18 007 | 13 | „ Kreditoren . . . . . | 17 942 | 06 |
| „ Effekten . . . . . | 22 900 | 50 | „ Häuser-Hypotheken-Konto . . . . . | 335 000 | — |
| „ Hypotheken- und Beteiligungs-Konto Monbijou-Grund-Erwerbsgesellsch. m. b. H. . M. 265 000,— zu Buche stehend mit . . | 165 000 | — | „ Aval-Konto . . . . . | 116 158 | 80 |
| „ Inventar-Konto . . . . | 1 | — | „ Gewinn- und Verlust-Konto . . . . . | 216 218 | 62 |
| „ Häuser-Konto . . . . . | 532 900 | — | | | |
| „ Hypotheken- u. Effekten-Aval-Konto . . . . . | 116 158 | 80 | | | |
| | 7 507 763 | 49 | | 7 507 763 | 49 |


In all' Ihren **Steuer-** Sachen vertritt und berät Sie fachmännisch das **Steuer-** Kontor G. m. b. H.

**Berlin SW. 11 Grossbeerenstr. 95**
**Tel. Lützow 7365 · Prospekte frei**

**Autoren**

bietet vornehmer, bekannter Buchverlag f. belletr. u. wissenschaftl. Werke j. Art vorteilhafte

**Verlagsverbindung**

Anfr. unt. B. 5 an Haasenstein & Vogler A. G., Leipzig.

**Sanatorium Schierke im Harz**

**am Fusse des Brocken**

Physikal.-diät. Heilanst. f. Nervenleidende, Herz- und Stoffwechselkranke, Erholungsbedürftige, Rekonvaleszenten etc.
Alle modern. Kureinrichtungen vorhanden.
**Anerkannt schöne und geschützte Lage.**
**Das ganze Jahr geöffnet.**

**San.-Rat Dr. Haug.**

**PICCOLA**

Zuverlässigste u. leichteste

**Reise-Schreibmaschine**

**: : Stahltypenhebel : :**
**Sofort sichtbare Schrift**
**Gewicht nur 2½ Kilo**

Beschreibung kostenlos durch

**PICCOLA**
**Schreibmasch. Ges. m. b. H.**
BERLIN SW. 68
Markgrafenstr. 92-93
**Verkauf: Markgrafenstr. 94**

Warum haben sie noch nicht die interessante und leicht erlernbare Weltsprache

**ESPERANTO**

erlernt? Wissen Sie noch nicht, dass es bereits 2000 Esperanto-Vereine und über 100 Esperanto-Zeitungen gibt, dass Esperanto bereits in vielen Schulen Deutschlands, Frankreichs, Englands u. Amerikas staatlich gelehrt und von vielen Firmen, Behörden usw. praktisch verwendet wird? Bestellen Sie noch **heute** gegen Beifügung v. **15 Pf.** in Briefmarken ein Esperanto-Lehrbuch mit aufklärenden Schriften vom

**Verband Deutscher Esperantisten** I 65
in **Leipzig 89**, Dresdnerstr. 45.

# August Wegelin,

## Aktiengesellschaft für Russfabrikation und chemische Industrie

### in Köln am Rhein.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten und bei uns erhältlichen Prospektes sind

**M. 1,600,000.— Aktien No. 1—1000 zu je M. 1000.—**, davon **M. 300,000.— Aktien No. 1301—1600** mit halber Dividendenberechtigung pro 1911/12,

der

# AUGUST WEGELIN,

## Aktiengesellschaft für Russfabrikation und chemische Industrie

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden mit der Massgabe, dass der Zulassungsbeschluss bezüglich obiger M 300,000.— Aktien erst am 1. Juli d. J. in Kraft tritt. —

**Berlin, Frankfurt a. M., Wiesbaden,** im April 1912.

# Gebrüder Merzbach. A. Merzbach.
# Wiesbadener Bank S. Bielefeld & Söhne.

### Bilanz per 31. Dezember 1911.

| AKTIVA. | | ℳ | ₰ |
|---|---|---|---|
| An Kassa und Reichsbankguthaben | | 1 965 885 | 10 |
| „ Effekten | | 56 015 937 | 55 |
| „ Debitoren | | | |
| a. Guthaben bei Banken und Bankhäusern | M. 7 974 879.50 | | |
| b. Debitoren in laufender Rechnung | „ 40 604 466.66 | 48 579 346 | 16 |
| „ Konsortialbeteiligungen | | 5 848 315 | 15 |
| „ Beteiligungen | | 500 000 | — |
| „ Mobiliar | | 1 | — |
| | | 112 909 544 | 96 |

| PASSIVA. | | ℳ | ₰ |
|---|---|---|---|
| Per Aktienkapital | | 15 000 000 | — |
| „ Reservefonds | | 5 780 000 | — |
| „ Garantiefonds | | 1 000 000 | — |
| „ Dispositionsfonds | | 500 000 | — |
| „ Talonsteuerreserven | | 150 000 | — |
| „ Dividende, nicht abgehoben | | 3 225 | — |
| „ Kreditoren und Depositen | | | |
| a. kurzfristige | M. 1 012 495.55 | | |
| b. langfristige | „ 87 951 375.52 | 88 963 871 | 07 |
| „ Gewinn | | 1 512 448 | 89 |
| | | 112 909 544 | 96 |

### Gewinn- und Verlust-Rechnung per 31. Dezember 1911.

| SOLL. | ℳ | ₰ |
|---|---|---|
| An Unkosten | 203 621 | 11 |
| „ Gewinn pro 1911 | 1 512 448 | 89 |
| | 1 716 070 | — |

| HABEN. | ℳ | ₰ |
|---|---|---|
| Per Vortrag | 336 695 | 43 |
| „ Effektenzinsen, Effekten usw. | 1 379 374 | 57 |
| | 1 716 070 | — |

**Berlin,** den 31. Dezember 1911.

Die in der heutigen Generalversammlung für das Geschäftsjahr 1911 auf 7½% festgesetzte Dividende wird von heute ab mit

**M. 75.— für die Aktie über M. 1000.—**

gegen Rückgabe des Dividendenscheines Nr. **4**

an **unserer Kasse** und bei der **Deutschen Palästina-Bank** in **Berlin** ausbezahlt.

Berlin, 29. April 1912.

# Handels-Vereinigung Aktiengesellschaft.

# General Mining and Finance Corporation Ld.

**Bilanz per 31. Dezember 1911.**

| **Aktiva.** | £ | sh. | d. | £ | sh. | d. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Fonds u Aktien (zum Kostenpreis oder darunter) — | | | | | | |
| von Gesellschaften u. d Leitung d. Corporation | 1 123 934 | 4 | 4 | | | |
| von anderen Gesellschaften | 263 462 | 3 | 8 | 1 387 396 | 8 | 0 |
| Obligationen v. Aktiengesellschaften etc. | | | | 315 064 | 19 | 9 |
| Minenbesitz, Claims, Grund- und Hausbesitz in Johannesburg u. andere Aktiva | | | | 292 270 | 7 | 1 |
| Bureau-Einrichtungen | | | | 0 | 6 | 0 |
| Vorschüsse gegen Sicherheiten (einschl. hereingenommener Effekten) | 198 914 | 14 | 5 | | | |
| Diverse Debitoren (einschl. Vorschüsse an Minen- u. andere Gesellschaften) | 589 618 | 9 | 11 | | | |
| | 788 533 | 4 | 4 | | | |
| Abz. Reserve gegen event. Verluste | 140 000 | 0 | 0 | 648 533 | 4 | 4 |
| Debitoren f. verkaufte, noch nicht abgelieferte Effekten | | | | 6 586 | 0 | 10 |
| Rimessen | | | | 21 500 | 0 | 0 |
| Kasse — Bankguthaben u. Kassenbestand | | | | 238 900 | 18 | 7 |
| | | | | 2 910 252 | 4 | 7 |

| **Passiva.** | £ | sh. | d. | £ | sh. | d. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Kapital (autorisiert u. ausgegeben) | | | | 1 875 000 | 0 | 0 |
| Depositen | | | | 232 912 | 6 | 5 |
| Tratten | | | | 262 | 19 | 6 |
| Kreditoren (f. gekaufte, noch nicht bezogene Effekten) | | | | 8 984 | 10 | 8 |
| Diverse Kreditoren | | | | 737 268 | 10 | 2 |
| Nicht abgehobene Dividenden | | | | 676 | 17 | 8 |
| Hausbesitz-Reserve-Konto — lt. Bilanz p. 31. Dez. 1910 | 20 000 | 0 | 0 | | | |
| weitere Reservestellung lt. Gewinn- u. Verlust-Konto | 15 000 | 0 | 0 | 35 000 | 0 | 0 |
| Saldo des Gewinn- u. Verlust-Kontos | | | | 20 147 | 0 | 2 |
| Schwebende Verbindlichkeiten f. nicht eingeforderte Einzahlungen auf Aktien u. Investierungen | 750 | 0 | 0 | | | |
| | | | | 2 910 252 | 4 | 7 |

**Gewinn- und Verlust-Konto.**

| **Debet.** | £ | sh. | d. |
|---|---|---|---|
| Abschreibungen a. Fonds u. Aktien | 281 292 | 5 | 11 |
| Verlust auf Unternehmungen | 6 642 | 9 | 2 |
| Verwaltungsspesen in Johannesburg, London, Berlin u. Paris abz. d. von anderen Gesellschaften erhaltenen Beträge | 33 979 | 11 | 6 |
| Gebühren der Direktoren | 2 036 | 6 | 0 |
| Abschreibungen auf Bureau-Einrichtungen etc | 146 | 3 | 0 |
| Hausbesitz-Reserve-Konto — weitere Reserve | 15 000 | 0 | 0 |
| Saldo lt. Bilanz | 20 147 | 0 | 2 |
| | 359 243 | 15 | 9 |

| **Kredit.** | £ | sh. | d. |
|---|---|---|---|
| Gewinn auf realisierte Fonds u. Aktien | 8 316 | 2 | 6 |
| Diverse Einnahmen an Dividenden, Zinsen, Transfer-Gebühren, Kommissionen, Hausmieten etc. | 81 444 | 16 | 8 |
| Saldo-Vortrag v. 31. Dez. 1910 | 269 482 | 16 | 7 |
| | 359 243 | 15 | 9 |

Johannesburg, 22. März 1912.

gez.: **W. H. Betz**,
Sekretär.

gez.: **George Albu**, Vorsitzender,
**George Nathan**, Direktor.

# Scharmützelsee-Sanatorium

**Saarow i. Mark.** 1 Stunde von Berlin.

**Dr. Hergens.**

Privat-Schule.

# Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Bewegliche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht

*Jährlich zirka 40 Abiturienten.*

# Kalasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten. Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modegerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasiris". Sofortiges Wohlbefinden Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrutschen. Vorzügl. Halt im Rücken. Natürl. Geradehalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Façons. Illustr. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasiris" G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: **Bonn a. Rhein**. Fernsprecher Nr. 369.
Kalasiris-Spezialgeschäft: **Frankfurt a. M.**, Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9154.
Kalasiris-Spezialgeschäft: **Berlin W. 62**, Kleiststr. 25. Fernsprecher 6 A, 19 173.
Kalasiris-Spezialgeschäft: **Berlin SW. 19**, Leipzigerstr. 71/72. Fernsprecher I, 8830.

**Herz u. Charakter.** *Wo große Menschen* ***zwei Jahrzehnte*** *lang seelische Erfahrg., Vertrauensrat für Entschlüsse finden, da sprechen* ***bewährte*** *Spezialkenntnisse. — Prospekt bietet überzeugende* ***Beweise.*** **Charakterstudien** *(nur* ***tieferen*** *Gepräges) brieflich sagt zwanglos. Prospekt.* ***P. P. Liebe*** *nach* ***Handschrift.*** *–* ***Honorar*** *Schriftsteller u. Kunstkritiker),* ***Augsburg I,*** *Z.-Fach.*

# Erdmannsdorfer Möbel-Fabrik

G. m. b. H.

Berlin W. 9, Potsdamer Strasse 22a

Erste Spezialfabrik für komplette Möblierung grosser Verwaltungsgebäude, sowie einzelner Büros, Chefzimmer usw.

. . . . Kataloge und Broschüren gratis und franko . . . .

**Schwarzburg** Die Perle Thüringens

**Hotel Weisser Hirsch**

Schönstgelegenes vornehmes Familienhaus

---

**Graeger**
Kgl. Kriminalist a. D.
**Detektiv**

mit grosszügiger erfolgreicher Praxis. In zahlreichen Sensationsprozessen ausschlaggebend. Schwierige Fälle bevorzugt. Feinste Referenzen aus der Grossindustrie und Gesellschaft.
**Berlin W., Grunewaldstr. 20a.**
Telephon: Nollendorf 2303.

---

**Kronenberg & Co.,** Bankgeschäft.
**Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42.** Telephon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.
Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bezw. Berlin-Börse.
**Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.**
Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Kuxen, Bohranteilen und Obligationen der Kali-, Kohlen-, Erz- und Oelindustrie, sowie Aktien ohne Börsennotiz.
An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

---

**von Tresckow**
Königl. Kriminalkommissar a. D.
**Zuverlässigste vertraul. Ermittelungen** und **Beobachtungen jeder Art.**
**Berlin W. 9.** Tel.: Amt Lützow, No. 6051. **Potsdamerstr. 134a.**

---

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ

ist das allein echte Karlsbader **SALZ**

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

---

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz **Diätet. Kuren nach Schroth** Herrliche Lage. Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. Prosp. u. Brosch. frt.
Abteilung f. Minderbemittelte pro Tag 5 Mk.

---

In 4. Auflage erschien:
**Der Marquis de Sade und seine Zeit.**
**Ein Beitr. z. Kultur- u. Sittengeschichte** d. 18. Jahrh. m. bes. Bezieh. a. d. Lehre v. d.
**Psychopathia Sexualis**
von **Dr. Eugen Dühren.**
573 S. Eleg. br. **M. 10,—**, Leinwbd. **M. 11,50.**
Ferner in **7. Auflage:**
**Geschichte der Lustseuche im Altertum** nebst ausführl. Untersuch. üb. Venus- u. Phalluskult. Bordelle, Nousos, Theleia, Päderastie u. and. geschlechtl. Ausschweifgen. d. Alten. Von **Dr. J. Rosenbaum.** 435 Seit. Eleg. br. **M. 6.—**, Leinwbd. **M. 7,50.** Prosp. u. Verzeichn. üb. kultur- u. sittengeschichtl. Werk. gr. frk. **H. Barsdorf, Berlin W. 30,** Barbarossastr. 37 Hochpt.

---

= **Angrenzend Schreiberhau.** =
**Bade- und Luft-Kurort**
**„Zackental"**
Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.
Bahnlinie: Warmbrunn - Schreiberhau.
**Petersdorf im Riesengebirge**
(Bahnstation)
**Erholungsheim**
**Hôtel Sanatorium**
Neuzeitliche Einrichtungen. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentr. d. schönst. Ausflüge in Berg u. Tal. Luftbad, Uebungsapp., **alle** electr. (sehr billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasseranwendungen (ausschliesslich kohlensäurereiches Quellwasser).
Zimmer mit Verpflegung von M. 6.— ab. Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück M. 4.— täglich.
Näh.: **Camphausen, Berlin SW. 11.**

---

**Inseraten-Annahme für „Die Zukunft" durch die Anzeigenverwaltung Alfred Weiner** — Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Ztr. 8740 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

# Elektrische Heiz- u. Koch-Apparate

Elektr. Handmassage-Apparat im Gebrauch

**Ausstellung der AEG für Haushalt u. Werkstatt**
**Königgrätzerstr. 4**

---

# Pädagogium

**Zwischen Wasser u. Wald äusserst gesund gelegen. — Bereitet für alle Schulklassen, das Einjährigen-, Primaner-, Abiturienten-Examen vor. — Kleine Klassen. Gründlicher, individueller, eklektischer Unterricht. Darum schnelles Erreichen des Zieles. — Strenge Aufsicht. — Gute Pension. — Körperpflege unter ärztlicher Leitung.**

# Waren i/M

am Müritzsee.


Für Inserate verantwortlich: Alfred Weiner. Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. Berlin W. 57.